



Karpatenblatt

15.
JAHRGANG
8
AUGUST
2006

Mesačník Nemcov na Slovensku • Monatsblatt der Deutschen in der Slowakei

Ansichtskarte aus unserer Stadt – heute aus Sabinov-Zeben. Zu diesem Besuch ließen wir uns vom 40. jährigen Jubiläum des Oscar - Films „Der Laden auf dem Korso“ inspirieren.

Siehe S. 3



Alles auf der Erde läßt sich finden, wenn man nur zu suchen sich nicht verdrießen läßt.

PHILEMON

Aus dem Inhalt

Infoservice

Neue slowakische Regierung ernannt

Ivan Gašparovič besuchte Deutschland

S. 1

Metzenseifner Tage und Bodwataltreffen

S. 4

Regionenmosaik

Interessante Veranstaltungen in Schwedler, Stoß, Schmöllnitz, Einsiedel a.d.Göllnitz und in Ober Stuben

S. 5-6

KDA - In der Werkstatt eines Kunstschmiedes in Hopgarten

S. 7

Jugendpalette

Aus der schöpferischen Werkstatt der Jugendlichen

S. 8

Weltbummler gegen seinen Willen – Erinnerungen aus der Feder Rudolf Weag

S. 9

Eine Geschichte

Die alte Nähmaschine – eine Kindheitserinnerung

S. 10

Rezension

Stenograph des Peripheren – Karl-Markus Gauß besuchte die deutschen Minderheiten in Osteuropa

S. 11

Kaleidoskop

Nachrichten aus Heim und Familie
Gratulationen, Anzeige, Rezept für einen Brandteigkuchen und eine Prise Humor

S. 13-14

Die Sommermonate sind auch die Monate der meisten und größten Feste der Karpatendeutschen in der Slowakei. Anfang Juni sind es die Oberzipser in Hopgarten als erste, nachher treffen wir uns alle in Kesmark bei unserem Kultur- und Begegnungsfest, die Unterzipser hatten im Juli gelungene Veranstaltungen in Schwedler und in Schmöllnitz, die Bodwataler beteiligten sich erfolgreich an den Kulturtagen der Stadt Metzenseifen. Die Hauerländer treffen sich diesmal in Schmiedshau schon am 19. August, das Pressburger Treffen ist am 23. September vorgesehen. Es sind alles traditionelle Jahrestreffen, durch welche wir uns bemühen, unsere Kultur und Traditionen zu pflegen, und das zu präsentieren, was man eingeübt hat. Es ist aber noch ein besonders wichtiger Grund, warum sich Hunderte unserer Vereinsmitglieder zusammenfinden: es sind auch Gefühle der Freude, Gefühle des Glücks, dass man sich wieder sieht, dass man miteinander reden kann, dass man beisammen ist. Und das ist sicher eine der wichtigsten Rollen unseres Vereins: die Karpatendeutschen und ihre Freunde zusammenzuführen und dadurch auch Gefühle der Lebensfreude und des Glücks anzubieten.

In diesem Zusammenhang sollten auch folgende Fragen und Überlegungen Platz haben: Was ist im Leben wirklich wesentlich? Kann man das, was ein gutes Leben ausmacht, auch einüben – wenn der Alltag stresst, wenn die Unsicherheiten unser Leben bestimmen? Wir können aber sicher etwas zu unserer Lebensfreude tun. Gelassenheit und Seelenruhe sind jedem möglich. Darum geht es: eine Lebenshaltung zu gewinnen, in der man mit

Widrigkeiten des alltäglichen Lebens so umgeht, dass man sich und anderen nicht schadet. Misstrauen, Eifersucht, Wut, negatives Denken sind ebenso überwindbar wie Gefühle von Unsicherheit und Überforderung.

Der Dalai Lama in seinem Bestseller „Der Weg zum Glück“ nennt zwei Wege, wie man die Ursachen zum Glück schaffen kann. Der erste ist äußerlich. Durch bessere Unterkunft, bessere Kleidung und bessere

Freunde können wir ein gewisses Maß an Glück und Lebensfreude finden. Der zweite Weg besteht in geistiger Entwicklung, die inneres Glück und Lebensfreude hervorbringt. Die zwei Vorgehensweisen sind jedoch nicht gleichermaßen

zweckdienlich. Äußeres Glück kann nicht lange ohne sein Gegenstück andauern. Wenn es in unserer Ausrichtung an etwas mangelt - wenn etwas in unserem Herzen fehlt -, dann können wir auch trotz luxuriösester Umgebung nicht wirklich glücklich sein. Wenn wir jedoch geistigen Frieden haben, dann können wir Lebensfreude auch unter den schwierigen Umständen finden.

Die Harmonie und Freundschaft, die wir in unserem Verein brauchen, kann nur durch Mitgefühl und Güte erreicht werden. Indem wir einander mit Interesse und Rücksicht helfen, können wir viele Probleme auf einfache Art und Weise lösen. Und wenn uns dieses auch nur ein wenig gelingt, dann war unsere Vereinsarbeit sicher sinnvoll.

**Glück
und Lebensfreude
anbieten**

Informationen über das Leben des Karpatendeutschen Vereins in der Slowakei finden Sie auch auf der Internet-Seite www.kdv.sk



Neue slowakische Regierung ernannt

Nach den Parlamentswahlen wurde am 4. Juli 2006 vom slowakischen Staatspräsidenten Ivan Gašparovič die neue slowakische Regierung ernannt. An der Spitze steht Robert Fico, Chef der siegreichen Partei SMER. Der Vizeministerpräsident für Menschenrechte und Minderheiten, Dušan Čaplovič, äußerte sich der slowakischen Presseagentur SITA gegenüber: „Ich werde die Aufrechterhaltung zum Standardbeitritt für die Menschenrechte garantieren“. Er ist überzeugt, dass seine Garantie ähnlich dem Standard in westeuropäischen Ländern ist. Er möchte die Kontinuität seines Ressorts bewahren und an die positiven

Schritte seines Vorgängers anknüpfen. Er möchte sich auf die Ebene der effektiven Nutzung von Fonds der Europäischen Union konzentrieren. Wie er sagte, hätte er kein Problem mit der Aufrechterhaltung der Charta der regionalen und Volksgruppensprachen und will in diesem Gebiet alles dafür tun, damit auch die Bürger einzelner Volksgruppen in der Slowakei ruhig leben könnten. Der Vizepremier für Menschenrechte und Minderheiten möchte in seiner Arbeit mit allen politischen Spektren, mit der Koalition und der Opposition, zusammenarbeiten. Es geht um Aufgaben für die ganze Gesellschaft.

Die Slowakei nach der Wahl

„Nennen Sie mich ruhig Mister Flat Tax“, erklärte vor den Parlamentswahlen selbstbewußt der slowakische Finanzminister Ivan Mikloš. Sein neuer 19-Prozent-Einheitssteuerersatz und die Wirtschaftsreformen der letzten vier Jahre brachten in der Tat Erfolge - die Wirtschaftsdaten der Slowakei sind beeindruckend: Das Wachstum liegt bei sechs Prozent, die Reallöhne sind im vergangenen Jahr ebenfalls um mehrere Prozent

gestiegen. Der Arbeitsmarkt wurde liberalisiert, das Gesundheitswesen marktorientiert und das Rentensystem auf Kapitaldeckung umgestellt. Die offizielle Arbeitslosenrate sank von fast 19 auf 15 Prozent.

Nicht nur rund um die Hauptstadt Bratislava/Preßburg, wo etwa für VW und Porsche produziert wird, blüht die Wirtschaft - auch andernorts dank der üppigen EU-Fördermillionen: In Trnava/Tyrnau baut

Peugeot und in Žilina/Sillein Kia ein neues Automobilwerk, Zulieferer ziehen weitere Investoren an. In der Region Banská Bystrica/Neusohl ist Nokia aktiv. Der Matsushita-Konzern verlagert 2007 seine europäische Panasonic-Produktion von Peine/Niedersachsen in die slowakischen Standorte Preßburg, Krompach/Krompach und Trstená/Bingenstadt. Es bleibt nur zu hoffen, dass die Zukunft der Slowakischen Republik in den besten Händen bleibt.

Jörg FISCHER, In: Junge Freiheit

Ivan Gašparovič besuchte Deutschland

Der slowakische Staatspräsident, Ivan Gašparovič, folgte der Einladung des Bundespräsidenten Horst Köhler und besuchte am 9. und 10. Juli 2006 die Bundesrepublik Deutschland. Am ersten Tag seines offiziellen Besuches nahm er am Finale der Fußball-Weltmeisterschaft teil. Am nächsten Tag führte die slowakische Delegation am Sitz des Bundespräsidenten bilaterale Gespräche. Der deutsche Staatsmann betonte, dass die Slowakei auch nach der parlamentarischen Wahl zukünftig ein demokratischer Staat bleibt. Köhler bestätigte, dass seine Heimat ein großes Interesse an der weiteren Entwicklung der gemeinsamen Beziehungen im Rahmen der EU hat.

Als ein weiteres Ziel seines deutschen Besuches wählte der slowakische Präsident Frankfurt/Main, wo er bilaterale Gespräche mit dem Präsidenten der Europäischen Zentralbank, Jean-Claude Trichet, führte. In einem freundlichen Gespräch trat Gašparovič allen Zweifeln über Rechterehaltung für die Minderheiten der Slowakei entgegen. „Die Slowakei“, betonte der slowakische Obmann, „ist ein ordentliches Mitglied der EU und NATO und garantiert auch weiterhin die demokratischen Prinzipien eines modernen europäischen Staates“.

In Wiesbaden besuchte er den Vorsitzenden des hessischen Landtags, Norbert Kartmann, und den Landesministerpräsidenten Roland Koch. Mit den Mitgliedern der hessischen Landesregierung diskutierte er über die Ergebnisse der Wahl in der Slowakei und deren Einfluss auf die Wirtschaft des Landes in der Zukunft.

Seinen deutschen Besuch beschloß der Staatspräsident der Slowakischen Republik in Frankfurt/Main, wo er sich im Sitz der Slowakischen katholischen Mission einfand.

(kb)

Stellungnahme des Karpatendeutschen Vereins (KDV) zu den Äußerungen von Ján Slotu

Mit Beunruhigung haben wir die Äußerungen des Vorsitzenden der SNS (Slowakische Nationalpartei) in einem Interview der Zeitung „Lidové noviny“ (22. Juli 2006) zur Kenntnis nehmen müssen, in denen er die Methode der zwangsmäßigen Aussiedlung (Vertreibung) aufgrund der nationalen Zugehörigkeit billigt. Seine Äußerungen lehnen wir Karpatendeutschen aufgrund unserer historischen Erfahrungen eindeutig ab. Derartige Äußerungen tragen nicht zur Toleranz und zum guten Zusammenleben der in der Slowakei lebenden Menschen verschiedener Nationen bei. Gerade um dieses gute Miteinander hat sich der Karpatendeutsche Verein als Vertretung der hier lebenden Deutschen seit seiner Gründung stetig eingesetzt.

Gleichzeitig lehnen wir es ab, Verbindungen zwischen unserem Kulturverein und irgendeiner politischen Partei zu ziehen. Der KDV ist lediglich Repräsentant der hier lebenden slowakischen Staatsbürger deutscher Nationalität. Er ist mit keiner politischen Partei verbunden. Wenn ein Mitglied des KDV in einer politischen Funktion tätig ist, so ist es es nicht als politischer Repräsentant der deutschen Minderheit in der Slowakei oder als Beauftragter des Karpatendeutschen Vereins.

Dr. Ondrej PÖSS

Der Landesvorsitzende des Karpatendeutschen Vereins in der Slowakei

Stanovisko Karpatskonemeckého spolku na Slovensku (KNS) k vyjadreniam Jána Slotu

So znepokojením sme prijali na vedomie vyjadrenia predsedu Slovenskej národnej strany (SNS)

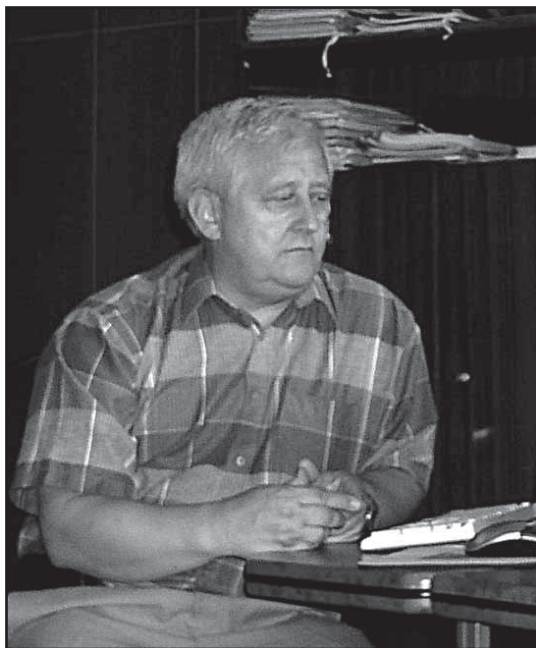
Jána Slotu v rozhovore v Lidových novinách (22. júla 2006), z ktorého vyplýva schvaľovanie metódy núteného vysídľovania (vyhnanie) podľa národnostnej príslušnosti. Tieto jeho vyjadrenia my Karpatskí Nemci na základe našej historickej skúsenosti jednoznačne odmietame. Vyjadrenia tohto typu neprispievajú k tolerancii a k dobrému spoluživanu občanov Slovenska rôznych národností. Práve o dobré spolužitie sa KNS ako zástupca tu žijúcich Nemcov od svojho založenia stále usiluje.

Zároveň odmietame spájanie nášho kultúrneho spolku s niektorou z politických strán. KNS je reprezentantom občanov Slovenska nemeckej národnosti. Nie je spojený so žiadnou politickou stranou. Pokiaľ niektorý z členov KNS pôsobí v politickej funkcii, tak nie je politickým reprezentantom nemeckej menšiny na Slovensku alebo nominantom KNS.

Dr. Ondrej PÖSS

Predseda Karpatskonemeckého spolku na Slovensku

Jedem von unseren Besuchen im Rahmen des Zyklus „Ansichtskarte aus unserer Stadt“ geht die Auswahl der Stadt voran, verbunden mit dem Durchstudieren mindestens der wesentlichsten Informationen darüber. Im Fall von Zeben wurde die Wahl durch die Zeitungsartikel über den 40. Jahrestag angereizt, der an das Drehen von dem heute schon kultischen Film „Der Laden auf dem Korso“ erinnert. Dieser Film wurde der erste tschechoslowakische Film, der den Prestigepreis der Amerikanischen Filmakademie – den Oscar – gewonnen hat. Eine wirklich mutige Filmtat in der ehemaligen Tschechoslowakei. Auch wenn der Film von tschechischen Filmemachern gedreht wurde (Regisseure Ján Kádár und Elmar Klos), der Vorlage- und Drehbuchautor war Ladislav Grossmann, Landeskinder aus Humenné/Humenau. Das Schicksal der slowakischen Juden und die Realität des Slowakischen Staates waren doch überall gleich. Bei dieser Angelegenheit wurde außer verschiedenen anderen Kulturveranstaltungen auch die Premiere des Theaterstückes aufgeführt, in der die Hauptperson der Inhaberin des Textilgalanteriewarengeschäfts, der Witwe Rosalie Lautmann, von der letzten noch lebenden deutschsprachigen Frau Dr. Sonja Bazler dargestellt wurde. Nun, beim Studieren dieser historischen Ereignisse habe ich tiefer in die Geschichte von Zeben hineingeblickt und so habe ich erfahren, dass die Deutschen in diesem malerischen Städtchen nördlich von Prešov/Eperjes, auch wenn es geradezu unglaublich vorkommt, schon seit der Hälfte des 13. Jahrhunderts gelebt hatten! Es ist begreiflich, dass sie in großem Ausmaß zu der Entwicklung der Stadt beigetragen hatten. Die Atmosphäre des Mittelalters strahlt aus dem majestätischen, gotischen Tempel in der Mitte des Marktplatzes und aus den malerischen, romantischen Ecken mit den Basteien. An das Barock, das die schöne Kunst und Ausbildung schätzte, erinnert das würdevolle Gebäude des piaristischen Gymnasiums. Das Andenken an die Gegenreformationsjahre und erneute konfessionelle Toleranz bilden dafür zwei gleiche protestantische Tempel an der ehemaligen Stadtmauer. Die Herrschaft des habsburgischen Adlers symbolisieren die Kaserne und das Gebäude des Eisenbahnhofs. Die Gegenwart dieser interessanten Stadt in der Ostslowakei stellt sich folgendermaßen dar: moderne Siedlungen, 3 Grundschulen, 4 Kindergärten, Handelsakademie, Gymnasium und Einheitsmittelschule, die zukünftige Landwirte ausbildet.



Der Vorsteher der Stadtverwaltung in Zeben, Ing. Jozef Mačišin. Auf dem Bild oben: das Rathausgebäude, heute Sitz der Stadtverwaltung.



Für die Zeitgenossen ist Zeben heute der Sitz des Kreises mit 12.237 Bewohnern, einen bis zu 12-prozentigen Anteil davon bilden die Roma. Bei der letzten Volkszählung haben zwei Bürger deutsche Nationalität angegeben. Leider ist es mir nicht gelungen, sie aufzuspüren. Im Stadtgebiet gibt es drei prosperierende Betriebe: Schwermaschinenbauwerke, die mit den Firmen in den USA kooperieren, weiter ist das SANAS – ein Möbelunternehmen, das mit dem schwedischen Konzern IKEA zusammenarbeitet und zum Schluss der Betrieb MILKAGRO, der sehr beliebte und gefragte Milchprodukte produziert. Das alles erfahre ich vom Vorsteher des Stadtamtes, Herrn Jozef Mačišin, dem ehemaligen Oberschullehrer und Direktor des Gymnasiums, der für seine Stadt schon drei Jahre arbeitet. Freilich, es quält ihn die Arbeitslosenquote, die bis zu 23 Prozent hoch ist. Probleme in diesem Bereich kompensiert die Stadt mit den Erfolgen bei Kultur, Schulwesen und Sport. Die Stadt ist ins Projekt der Europäischen Union „Town Twinning“ eingegliedert, das sich der Ausbreitung der Partnerstädte in Europa widmet. Leider, die Stadt hat bisher weder zu Deutschland noch zu anderen deutschsprachigen Ländern Kontakt gefunden. Vielleicht könnte dabei auch die Reportage in unserer Monatszeitschrift helfen, deshalb wenden wir uns sehr gern an unsere Leser mit der Bitte um Kontaktvermittlung.

Kehren wir doch zur Stadt selbst zurück. Sie hat mich in der Zeit der größten Hitze empfangen, die ganz Europa in diesem Sommer buchstäblich plagt. Die Stadt ist gepflegt, sauber, lebhaft mit einer ganzen Menge renovierter Kulturdenkmäler. Auf meine begeisterte Bemerkung über die Sauberkeit der Stadt reagiert ihr Vorsteher

Herr Mačišin lächelnd, dass es ihnen gerade dieses Jahr gelang, die Roma in die Stadtrandteile umzuquartieren. Also dient der Marktplatz wörtlich den Touristen. Dass es in Zeben wirklich was zu bewundern gibt, davon muss sich jeder selbst überzeugen, der sich für die Geschichte der deutschen Ansiedlungen in der Slowakei interessiert. Bedeutend war Zeben auch in der Vergangenheit:

Die erste schriftliche Erwähnung von Zeben stammt vom 23. 2. 1248 und ist in der Beschreibung der Urkunde des ungarischen Königs Karl I. vom Jahre 1326 zu finden. Die Stadt liegt an einem bedeutenden, uralten Handelsweg von Ungarn nach Polen. Zeben war zu dieser Zeit eine Ansiedlung auf dem königlichen Land und sein Landesherr war der König. Im Verlauf der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bemühten sich die Ansiedler – deutsche Kolonisten – städtische Vorrechte zu erwerben. Dies war ihnen am 29. Januar 1299 gelungen. Mit der besagten Urkunde hatte Andreas III. der Stadt Zeben gleiche Freiheiten zuerkannt, welche die sächsischen Gäste in der Zips genossen. Gegenüber dem Privilegium für die Zipser Deutschen wurde für Zeben hervorgehoben, dass es völlig außer der Rechtskraft des Scharoscher Gaugrafen gestellt wird, und nicht verpflichtet ist, dem König oder Scharoscher Burggrafen irgendwelche Geld- oder Naturumlagen zu leisten.

Einer der entscheidenden Faktoren für die weitere Entwicklung der Stadt war ihre geografische Lage. Damit wurden die Grundlagen ihrer Handelsaktivität gelegt. In Zeben fanden Jahrmärkte am 24. Februar und am 3. Mai statt, das Vieh wurde am Samstag verkauft.

Geschickte deutsche Handwerker hatten die Stadt von einer landwirtschaftlichen Siedlung zu einem hoch entwickelten Handwerkszentrum erhoben und ihre Erzeugnisse gelangten auf die Märkte Südungarns und Polens. Für ihre Verdienste wurde Zeben am 17. Mai 1405 zu einer königlichen Freistadt ernannt. Von dem wachsenden wirtschaftlichen und politischen Einfluss der deutschen Gäste zeugt auch die Tatsache, dass der Vogt von Zeben im Jahre 1461 Herr Schonwyser war.

Die Geschichte erzählt, dass Zeben ursprünglich eine slawische Siedlung war, und die Slowaken blieben hier auch nach der Ankunft der Deutschen leben. Die Sprache der städtischen Bücher war in Deutsch oder Latein. Auf gute Beziehungen zwischen den Nationen weisen auch die Listen der Stadtratsmitglieder vom Jahre 1487 hin, wo es sowohl deutsche (Thepper, Casser, Tischler) als auch slowakische Namen gibt (Pavlík, Platz-

(Fortsetzung S. 4)



Ida Kaminska und Jozef Kroner im Film „Der Laden auf dem Korso“

Sabinov – Zeben

(Fortsetzung von S. 3)

ko). Die Reformation brachte den Gebrauch von Nationalsprachen bei den Gottesdiensten mit sich, woraus folgt, dass jede Nation in der Stadt ihren Prediger und ihre Kirche hatte. In Zeben hatten sowohl die Deutschen als auch die Slowaken ihren Priester, wobei der deutsche Prediger auch Pfarrer war.

Aus der kirchlichen Geschichte der Stadt erfahren wir, dass die älteste Kirche die römisch-katholische St. Johann-Täufer-Kirche ist. Bemerkenswert ist, dass die Monstranz vom Meister Paul aus Leutschau im Jahre 1503 vergoldet wurde, wofür er 40 Gulden bekommen hatte. Außer dieser Kirche gibt es in der Stadt auch die Kapelle der Jungfrau Maria. Dank der Deutschen hatte man in der Stadt schon im Jahre 1406 eine Schule gegründet, die zum Träger und Zentrum der Ausbreitung von Luthers Ideen und des Humanismus wurde. Eine bedeutende Stelle im gesellschaftlichen und kirchlichen Leben der Stadt nahmen die deutschen Theologen ein, die hier gewirkt hatten: Valentin Mögerlein, Simon Reichell, Georg Minor, Georg Fröster, Konrad Gera, Kaspar Preller und viele andere.

Auf dem Stadtgebiet, unmittelbar nah aneinander gelegen, gibt es vier Kirchen. Zwei katholische und zwei evangelische. Leider diejenige, die immer mehr verfällt, ist die ehemalige deutsche evangelische Kirche. Ich habe nach den Ursachen ihres schlechten Zustands nicht geforscht, aber nachdem das deutsche Element in der Stadt zugrunde gegangen war, gab es niemanden, der sich um die Kirche kümmern konnte. Noch im Jahre 1904 gab es in der Stadt eine deutsche evangelische Schule. Bei der Volkszählung im Jahre 1938 gaben noch 23 Personen Angehörigkeit zu den Deutschen an, ein großer Teil von ihnen wurde noch vor dem Anmarsch der sowjetischen Armee evakuiert. Im Jahre 1945 sind 9 Deutsche in Zeben geblieben, die in gemischten Ehen lebten. Trotzdem hat man ihren Besitz in Beschlag genommen und die tschechoslowakische Bürgerschaft wurde ihnen erst im Jahre 1949 zurückgegeben.

Die Stadt hat in ihrer reichen Geschichte ihre Siege und Niederlagen, Brände, Naturkatastrophen und Epidemien erlebt. Die Jahre ihres Ruhmes hat sie aber nie vergessen, und so auch in den schlechten Zeiten, als sie zu einem Provinzstädtchen an den Grenzen zwischen dem Scharoscher und Zipser Gau wurde, als man sie administrativ zum Kreis Prešov eingegliedert hatte, lebte sie und arbeitete, und entwickelte sich dank der Kultur und dem Sport. Ihre Bewohner, die autochthonen, zu denen auch die Deutschen gehörten, aber auch diejenigen, die nach ihnen gekommen waren, schafften es, jedes Unrecht mit ihrer Zähigkeit, Willenskraft und Geschicklichkeit der arbeitsamen Hände zu bezwingen. In beträchtlichem Maße hat dazu auch ihre innige Beziehung zur Stadt beigetragen. Leider können wir ihre Namen heute nur noch auf dem städtischen Friedhof lesen. Die Liste derer, die hierher irgendwann vor langer Zeit von dem Wind des Schicksals zugeweht wurden, wäre zu lang, aber versuchen wir, beim Lesen von diesen Zeilen, uns bei ihnen mindestens im Geiste zu bedanken. Vor allem durch ihre Mühewaltung wurde Zeben schon im 13. Jahrhundert zu einem bedeutenden Zentrum deutscher Ausbildung und Kultur in dieser Ecke unserer Heimat. Zeben – wieder mal eine von den strahlenden Perlen in der wunderschönen Kette slowakischer Städte.

Vladimír MAJOVSKÝ



METZENSEIFENER TAGE UND BODWATALTREFFEN

Dem alljährlichen Bodwataltreffen bringen Jung und Alt in Metzenseifen und Umgebung berechnete Erwartungen entgegen. Um das Treffen noch attraktiver zu gestalten, beschloss die Metzenseifener Primatorin, JUDr. Valerie Flachbartová, (auf dem Bild) zusammen mit dem Stadtrat und dem Regionalvorsitzenden des KDV der Region Bodwatal, das Fest gemeinsam zu begehen und dieses auf 3 Tage zu erweitern.

Schon am 14. Juli starteten die Metzenseifener das Fest mit einem Fußballturnier der Jugend aus Kaschau, Moldau und Metzenseifen.

Nachmittags wurden die Metzenseifener zur feierlichen Stadtratssitzung in den Trauungssaal der Stadt eingeladen, wo die Primatorin Dr. V. Flachbartová nach ihrer herzlichen Begrüßung den Beschluß des Stadtrats verkündete, sechs verdiente Metzenseifener zu ehren:

Frau **Lýdia Grentzerová**, Lehrerin und Chorleiterin, Frau **Mária Csontová**, Leiterin der Metzenseifener Grundschule für Kunsterziehung, Herr **Gabriel Schmiedt**, langjähriger erfolgreicher Handballer und Repräsentant der Slowakei, Herr **Ing. Zoltán Tomasch**, Unternehmer, und die Jungunternehmer, **Rudolf Pöhm und Eduard Göbl**.

Die verdienten Mitbürger, die Stadtvertreter und das Publikum besichtigten daraufhin die im Trauungssaal ausgestellten Ölgemälde des Metzenseifener bildenden Künstlers Helmut Bistika und seines begabten Sohnes Erik. Beide präsentierten eine Serie beachtlicher, großformatiger Portraits Metzenseifener Persönlichkeiten.

Am **15. Juli** startete die Primatorin Dr. Flachbartová das Hauptprogramm. Vom Stadthaus aus schritt der Festzug, in den sich die Metzenseifener, Kaschauer, Einsiedler, und weitere auch aus Ungarn angereisten Chöre und alle Gäste eingeordnet hatten, angeführt von der Metzenseifener Blasmusik, zum Podium bei der Mariensäule am Marienplatz.

Als Vorgeschmack zeigten die Kaschauer Majoretten ihre Künste mit den Wirbelstäbchen.

Die sportliche Einleitung zum Feste machten aber die Athleten. Vom Schulhof aus starteten nämlich die Läufer zum 4. Jahrgang des **Hammereschmiedhalbmarathons**.

Gleich darauf kam die Freiwillige Feuerwehr an die Reihe. Zusammen mit der Metzenseifener Feuerwehr eiferten auf dem großen Schulhof die Feuerwehrleute aus den Nachbargemeinden um die schnellsten Handgriffe, um die besten Löschergebnisse.

Nun hieß Peter Sorger die Bürgermeisterin aus Rádka (Ungarn), die Bürgermeister aus den Nachbargemeinden, aus der tschechischen Partnerstadt, die Metzenseifener Primatorin und alle weiteren Gäste herzlich willkommen. Alle Anwesenden begrüßte dann im Namen des Karpatendeutschen Vereins in der Slowakei, der Stellvertreter des Landesvorsitzenden des KDV, Ing. Berti Eiben, und betonte das tolerante Zusammenleben und die Einheit der Karpatendeutschen.

Nach einem kurzen historischen Überblick von Metzenseifen, sein ältestes Dokument ist datiert

mit der Jahreszahl 1359, begrüßte die Primatorin Dr. V. Flachbartová ebenso herzlich in Slowakisch und Deutsch alle anwesenden Bürger und angereisten Gäste.

Das musikalische Programm leitete von der Bühne aus, mit heiteren Rythmen, die Metzenseifener Blasmusik ein.

Der anschließende Kaschauer Nachtigallenchor zeigte sein Können unter der Leitung seines erfahrenen Chorleiters Mgr. art. V. Klein.

Gespannt warteten die Zuschauer auf das Singen der Freunde aus Rádka (Ungarn).

Und dann präsentierte sich der musikalische Nachwuchs Metzenseifens. Unter der Chorleiterin Michaela Gedeon spielten

auf der Bühne zwölf Akkordeonisten aus der Grundschule für Musikerziehung, begleitet auf Klarinetten und Trompeten. Sie spielten so hübsch und so gut, dass die Zuschauer mitklatschten und mitsangen.

Der Einsiedler „Spitzenbergchor“ bewies sein gesangliches Können zuerst mit einem Liederpotpourri in der Einsiedler Mundart.

Daraufhin liefen die Tänzer der allbekannten Metzenseifener

SCHADIRATTAM-Gruppe auf die Bühne. Allbekannt darum, weil ihre Leiterin, Mgr. Wilma Brössl, seit der 15-jährigen Existenz der Gruppe, mit über 130 Metzenseifener Burschen und Mädeln, die vielen Variationen des Schadirattam-Tanzes einstudiert hat.

Den musikalischen Abschluss des schönen Nachmittags kreierte in feierlicher Tracht der Metzenseifener „Goldseifenchor“. Chorleiter Peter Hartmann gab den Auftakt zur fröhlichen La pastorella, die allen gefiel.

Der Regionalvorsitzende Peter Sorger drückte für die gelungenen musikalischen und tänzerischen Darbietungen allen Darstellern seinen großen Dank aus und lud anschliessend, nach dem Abendessen, alle zur großen Tanzparty ein.

Am **15. Juli** fanden die „Metzenseifener Tage und das Bodwataltreffen“ mit dem Hochamt in der R.k. Kirche und der Segnung der Symbole der Stadt Metzenseifen einen schönen Abschluss. Auf der feierlichen Messe, in Anwesenheit des gewesenen Präsidenten der Slowakischen Republik, Rudolf Schuster, der Primatorin Dr. Valerie Flachbartová, der städt. Abgeordneten und vielen Gläubigen segnete der Hilfsbischof, Msgr. Stanislav Stolárik aus Kaschau, in Konzelebration mit Dek. J. Sokolský und Pfarrer M. Porvazník, das neue Stadtwappen. Ein würdiger Schlusspunkt der erlebnisreichen „Metzenseifener Tage“ und des reichhaltigen „Bodwataltreffens“, der den Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Wilhelm GEDEON





Schwedler erinnert an das Schicksal der Vertriebenen

Auf dem Weg in meinen Zipser Geburtsort Schwedler/Švedlár halte ich immer wieder am Deutschen Soldatenfriedhof Važec/Weisswaag inne. Hunderte von Gräbern, auch mit vielen unbekanntem Soldaten, mahnen und erinnern an hoffnungsvolle Männer, die von 1939-1945 starben. Einige wenige Gräber schmücken frische Blumen. Jedes einzelne Grab mahnt als Symbol: zum Frieden und zum Erinnern an großes Leid unschuldiger Menschen.

Auch die 50 kg schwere und 90x50 cm große Bronzeplatte UNSEREN VERTRIEBENEN verstehe ich als Symbol der Mahnung und des Erinnerns. Mit dieser Gedenktafel erinnert die Ortsgemeinschaft des Karpatendeutschen Vereins in Schwedler in ihrer Begegnungsstätte an das Schicksal von mehr als 1.600 Menschen, die in den Jahren 1944 bis 1947 aus Schwedler vertrieben worden sind, darunter auch Persönlichkeiten, die weit über den Ort hinaus bekannt waren. Diese Menschen mussten ihre Heimat für immer verlassen. Sie fanden ihre letzte Ruhe in der Ferne; viele werden sie noch finden (müssen). Darüber hinaus erinnert die Gedenktafel an das Schicksal der Vertriebenen überhaupt. Vertreibungen finden auch heute an vielen Orten der Welt statt.

Das Vertriebenen-Denkmal verdanken wir der Initiative von Joachim Siegerist (Hamburg) und den „Deutschen Konservativen“. Es wurde in der Berliner Gießerei Behr hergestellt. Die erste Tafel hängt in der Greifswalder Straße in Berlin.

Dank der Unterstützung durch das Haus des Deutschen Ostens in München, die „Deutschen Konservativen“ und eines Spenders haben die OG Schwedler und die bayerische Karpatendeutsche Landsmannschaft ein Zeichen des Erinnerns gegeben. Die offizielle Enthüllung der kostbaren Tafel liegt in den Händen der OG Schwedler.

Es gehört zu den grundlegenden Aufgaben der Erlebnissgeneration, dass sie Erinnerungen wachhält und weitergibt. Sowohl die Heimatvertriebenen als auch die Heimatverbliebenen stehen hier in der Verantwortung für die nachwachsende Generation. Die Erinnerungstafel UNSEREN VERTRIEBENEN ist ein wichtiger Schritt auf dem rechten Weg.

Univ.-Prof. Dr. Ferdinand KLEIN

Der Tag der wiederbelebten Bergbautraditionen

Die OG des KDV in Smolník / Schmöllnitz veranstaltete am 30. Juli dieses Jahres den „Tag der wiederbelebten Bergbautraditionen“. Diese uralten, in diesem Gebiet eine der schwersten, Tätigkeiten wurde in den Jahrhunderten sehr traurig, aber gleichzeitig auch sehr stolz. Der Bergbau zeichnete die Einwohner und ihre Nächsten für das ganze Leben.

Der 30. Juli war ein regnerischer und bewölkter Tag. Schmöllnitz sah so aus, als ob es sagen wollte: „...wir sind immer mit euch, auch heute treffen wir uns wieder an dem Tag der wiederbelebten Bergbautraditionen...“

Die Zeremonie des Festes eröffnete die Blaskapelle aus Stoß unter der Leitung von Peter Hartmann auf dem hiesigen Friedhof, wo die Kränze niedergelegt wurden. Die Vorsitzende des KDV, Frau PhDr. Mar-

gita Brutovská, würdigte mit der Kranzniederlegung alle, die in den Stollen tragisch ums Leben kamen.

Nach dem Gebet erreichte der Festumzug den Festsaal, wo das Programm fortgesetzt wurde. In einem bunten Kulturprogramm traten Gruppen aus Göllnitz, Einsiedel a.d.Göllnitz und Schmöllnitz-Hütte auf. Die OG des KDV bedankt sich bei allen Gästen und zahlreichen Besuchern für ihre Teilnahme und Mühe, mit denen sie das Fest bereicherten. Es gibt keine Bergleute mehr, alles wurde nach den erfolgreichen Jahrhunderten im Jahre 1992 beendet. Es gibt auch immer weniger Karpatendeutsche. Aber die Bergbautraditionen in dieser Region müssen für ewig bewahrt bleiben. Diese Veranstaltung wurde durch das Kulturministerium der SR unterstützt.

Lenka VASILCOVÁ

Wallfahrt am Stößer Berg

Die schöne Tradition, sich aus vier gewesenen deutschen Gemeinden auf einer Wallfahrt zu treffen, ist erfreulich. Sie setzte sich auch heuer am Stößer Berg fort.

Am 9. Juli kamen bei schönstem Sommerwetter vorwiegend deutsche Bürger aus Medzev/Metzenseifen, Štós/Stoß, Smolník/Schmölnitz und Mníšek n. Hnilcom/Einsiedel a. d. Göllnitz in das Waldkirchlein am Stößer Berg, um sich nach einem Jahr wiederzusehen und gemeinsam die hl. Messe zu feiern.

Vor sechs Jahren wurde das Kirchlein ausgeraubt, vom Altar die Statuen der Hl. Maria und Hl. Elisabeth gestohlen, danach hat man die Fenster und das Kirchentor mit eisernen Gittern versehen. Doch im Innenraum bröckelt von den Wänden der alte feuchte Mörtel ab, auch die biblischen Szenen der Deckenmalerei sind nicht mehr da, der feuchte Steinfußboden ist holprig, das wurmstichige Gestühle und die alte Holzkonstruktion des Chores bedürfen sehr dringender Reparaturen. Herr Otomar Vasilco aus Schmöllnitz möchte zusammen mit einer kleinen Unternehmergruppe aus Schmöllnitz den Verfall aufhalten. Sie begannen bereits mit der Reparatur der alten hölzernen Kanzel. Da das bei der jährlichen Wallfahrt gesammelte bescheidene Beutelgeld für weitere Reparaturen nicht ausreicht, hängen jene von weiteren Sponsorengeldern der wenigen geförderten Kleinunternehmer und freiwilligen Spenden der Bürger ab.

Bei der diesjährigen Wallfahrt war der kühle Innenraum des Kirchleins zur schwülen Sommerhitze draußen auf der Wiese im angenehmen Kontrast. Gegen drei Uhr stimmten im vollbesetzten Kirchlein die Wallfahrer die ersten Marienlieder an, und gleich darauf begrüßte vom Altar her, im schönsten Deutsch, der Prämonstratenser Pater Ambrosius Martin Štrbák aus Kaschau die



versammelten Pilger. Mit den Konzelebranten, ThDr. Štefan Magut, Miloš Gazdík, Roman Jablonovský und weiteren zwei Priestern erhielt die deutsch – slowakische Messe einen feierlichen Rahmen. Wenn sich auch die Schmöllnitzer Frauen als gut eingetübten Chor präsentierten, so bekräftigte der Metzenseifener Goldseifenchor mit seinen zwei Marienliedern die Feier der Wallfahrt. Deutsche Kirchenlieder hallten noch lange nach der Messe nach.

In der sehr kleinen Sakristei des Kirchleins bedankten sich der Bodwataler Regionalvorsitzende Peter Sorger und das Vorstandsmitglied Wilhelm Gedeon bei den Priestern für die würdige Feier.

Der gesellschaftliche Abschluss der „Stößer Berg – Feier“ fand mit Gesang und Erzählen bis zu den einbrechenden Abendstunden im Erholungsareal im „Grund“ unter dem bewaldeten „Spitzen Berg“, in Metzenseifen statt. Alle Anwesenden kamen überein, dass die alte deutsche Tradition der „Wallfahrt am Stößer Berg“, von deren Ursprung und Geschichte die Eltern und Großeltern der jetzigen Teilnehmer immer wieder erzählten, auch im kommenden Jahr fortgesetzt wird.

WIGE



Begegnungsfest der Regionen auf der Klopptanne

Zur Besteigung des Kloptan, dem Grenzberg zwischen den Regionen Unterzips und Bodwatal, versammelten sich am 14. Juli 2006 die Ortsgruppe des Karpateendeutschen Vereins aus Einsiedel a.d.Göllnitz und einige Gäste vor dem dortigen Haus der Begegnung. Gut versorgt mit Würstchen, Brot und Getränken wurden wir von Herrn Koporec im geländegängigen Waldarbeiterbus bis zum eigentlichen Aufstieg auf einem kurvigen und steilen Weg bis zur Jagdhütte Hanacka gefahren. Allein diese Anfahrt war schon sehr abenteuerlich und nichts für schwache Nerven.

Dort begann unser etwa halbstündiger, steiler Fußmarsch zum Gipfel der Klopptanne (1153 m) durch fröhlicher Wald und über blumenübersäte Wiesen auf schmalen Fußsteigen.

Oben angekommen, entschädigte die atemberaubend schöne Aussicht auf Einsiedel und das

westliche Tal bis Schwedlar den für manche doch anstrengenden Aufstieg. Die älteren Semester nutzten dann erst einmal die Bänke und Baumstämme zum Ausruhen, während die Jugend auf dem Aussichtsturm den „Rundumblick“ genoss. Mittlerweile erreichte auch die Gruppe aus dem Bodwatal den Gipfel. Herr Bürgermeister Ing. Ludwig Kujnisch und Herr Jan König sprachen ein paar Worte und Herr König stimmte mit der ganzen Gruppe das Zipslerlied an. Alle trugen sich dann ins Gipfelbuch ein.

Den nicht mehr so kräftezehrenden Abstieg zur Jagdhütte nutzten dann einige, um bunte Wiesenblumensträuße zu pflücken. Unten angekommen wurde ein Grillfeuer entfacht und die mitgebrachten Würstchen am Spieß gebraten. Alle langten kräftig zu.

Der Nachmittag klang in allerbesten Stimmung aus, mit vielen gemeinsam gesungenen Liedern, die von Herrn König auf der Gitarre begleitet wurden. Die jungen Leute blieben anschließend noch mit Herrn König in der Hütte, um einen gemeinsamen Abend am Lagerfeuer zu verbringen, so dass der Bus nur noch mit der halben Gruppe sicher den Weg nach Einsiedel fand.

Für uns Teilnehmer war es ein wunderschöner Tag und ein besonders schönes, gemeinsames Erlebnis, an das wir uns noch lange gerne erinnern.

Ursula GROSSMANN

Ankündigung!

Ortsfamilienbuch Glaserhau/Sklené 1737-1895, DIN A4, ca. 670 Seiten. Limitierte Auflage. Preis 60,00 EURO plus Versandkosten. Lieferung nur gegen Vorauskasse! Bezugsadresse: Johannes Neumayer, Herrschaftsgartenstr. 65, D-71032 Böblingen, oder akdff-sindelfingen@t-online.de

Am 15. Juli 2006 durften wir wieder unsere Landsleute daheim begrüßen. Der Treffpunkt war am Gemeindeplatz vor der St. Anna-Kirche. Um 13.30 Uhr begann in deutscher Sprache die Hl. Messe, zelebriert von Herrn Pfarrer Ludwig Frindt, ebenfalls Mitglied unseres KDV und Oberstübner. Hier in dieser Kirche fühlen wir uns alle geborgen. Nach der Messe gingen wir langsam in die hiesige Volksschule, wo im Turnsaal unser Treffen stattfand. Alle Anwesenden hieß unsere liebe Vorsitzende, Frau Hilda Steinhübel, herzlich willkommen. Unsere Landsleute kamen vorwiegend aus den Gebieten

Baden-Württemberg und Mecklenburg-Vorpommern. Es begrüßten uns Günter Straka, Gerhard Turzer und Lydia Russnak. Es war sehr erfreulich, als sie die Grüsse an alle Anwesenden in deutscher und auch in slowakischer Sprache übermittelten. Zur guten Laune spielten Musikanten mit vorwiegend slowakischen Volksmelodien. Aus dem benachbarten Kurort Bad Stuben sangen und tanzten junge Schülerinnen Volkslieder und Tänze. Zuerst stellte sich uns die Singgruppe aus Baden-Württemberg mit ihren Liedern vor. Sie sangen Lieder, welche auch wir hier im Hauerland zu singen pflegten. Die größere Sing- und Tanzgruppe war aus Mecklenburg-Vorpommern, denn hier singen auch Männer im Chor mit. Auch die Tänze dieser Gruppe wurden mit starkem Beifall belohnt. Unsere Oberstübner Sängerinnen erfreuten ebenfalls alle Anwesenden mit ihren schönen Liedern, wobei das alte Lied „Untern Langenstein“ nie fehlen

darf. Diese Lieder erweckten in uns gegenseitige, innige Gefühle der ehemaligen Zusammengehörigkeit. So viele gemeinsame Erlebnisse wurden wieder wach.

Heute vergleichen wir oft die Vergangenheit mit der Gegenwart. Wir sehen, dass unsere Landsleute, aber auch wir hier in der Slowakei, die Möglichkeit zu guter Bildung nutzten. Viele unserer Oberstübner erreichten hohe Posten. Alle waren bestrebt, in der neuen Heimat gute Arbeit zu leisten und bauten eigene schöne

Wohnhäuser. Es ist schön zu wissen, dass die schlimmen Jahre der Vertreibung schon überwunden

sind und die dritte Generation nicht mehr das Leid und den Verlust der alten Heimat spürt.

Für das leibliche Wohl war auch gut gesorgt. Ein herzliches „Danke schön“ gehört unseren Frauen im Verein für die vielen und guten Kuchen, welche mit Kaffee für alle immer zur Verfügung standen. Unseren männlichen Mitgliedern danken wir für die grosse Mühe, den Turnsaal zum Gesellschaftsraum umgestaltet zu haben.

Die gute Laune mit Tanz und Gesang dauerte bis in die späten Abendstunden. So verging der Tag, an dem wir im Heimatdorf unsere Landsleute begrüßen konnten. Wir danken für eure Spenden an die Kirche, die Schule und für unseren Verein.

Wir alle wünschen uns noch weitere „Wiedersehen“. Bleibt gesund und kommt wieder, denn die Slowakei ist das Land eurer Ahnen und es ist ein wirklich sehr schönes Fleckchen dieser Erde.

Helene KAPUSTA

Heimattreffen in Ober Stuben

„HEIMATGLOCKEN“ Geistlicher Monatsgruß von Pfarrer U.-M. Schmidt, Missionsrat in Jelka, Kreis Galanta

„Unser tägliches Brot gib uns heute...“ Matthäus 6,11

„Sommerzeit – Urlaubszeit“, ist das Stichwort der heutigen Gesellschaft, wenn wir an den Sommer denken. Jahrhunderte lang, ja Jahrtausende lang hieß es „Sommerzeit –Erntezeit“. Der Sommer war geprägt von der Ernte des Getreides und dem Einbringen von Heu und Grummet, damit es Mensch und Tier an nichts fehle in den langen Wintermonaten. „Vor dir freut man sich, wie man sich freut in der Ernte“, ist der Ausruf des biblischen Sängers, wenn er das Höchste Maß an Freude beschreiben will. Erntefeste, das Hereinholen der Erntekrone, Tanz und auch ein guter Durst, waren nicht Zeichen der Langeweile oder des Übermuts, sondern der ehrlichen Erleichterung. Das Korn ist unter Dach und Fach. Die Mutter kann Brot backen und keiner muss an Hunger leiden, auch wenn die Portion Speck etwas kleiner ausfällt. Wir Deutschen haben auch immer schon gerne Erntedankfeste gefeiert, bei denen wir in Besonderheit dem Schöpfer gedankt haben, dass er uns nicht unverstet gelassen hat. Das deutsche Tischgebet hat selbst bei karger Kost nicht gefehlt.

Wie sich die Zeiten ändern! Das Brot kommt vom Bäcker. Im Jednota wird die Semmel geholt und die junge Generation, die in Pressburg oder gar im Ausland ihr Geld verdient, weiß schon nicht mehr,

wie man den Hausgarten pflegt, geschweige denn wie eine Landwirtschaft zu erhalten wäre. Wenn einmal schlechte Zeiten kommen, werden sie nicht einmal mehr in der Lage sein, sich ein paar Kartoffeln zu pflanzen. Und was hat Gott mit der ganzen Sache zu tun? Warum sollte man Gott danken für die Lebensmittel, die man im Plastiksackerl nach Hause trägt? Man hat doch dafür gearbeitet, man hat es sich verdient!

„Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein“, war ein Propagandaspruch der Kommunisten in der ehemaligen DDR. Pfarrer Brüsewitz, der sich als Zeichen gegen die Gottlosigkeit des Regimes selbst verbrannt hat, brachte an seiner Kirche den Spruch an: „Ohne Sonne und den lieben Gott, geht die ganze Welt bankrott“. Darin steckt viel Wahrheit. Der heutige Mensch denkt, er könne ohne Gott einfach so weiterleben und hätte alles in der Hand. Das ist selbst im Hinblick auf die Ernte nicht so. Internationale Wissenschaftler haben errechnet, dass bei zwei Missernten auf der nördlichen Halbkugel der Erde, die Menschen in Amerika und Europa verhungern werden. Nur zwei Jahre Ernteausschlag und Bilder, die man sonst nur von Afrika kennt, werden mitten in Europa zu sehen sein! Wir leben nicht nur im Blick auf un-

ser ewiges Leben und unser Heil von der Gnade Gottes, sondern auch im Hinblick auf das äußerliche Versorgen. Und unser Vater im Himmel ist so gnädig! Bei aller Undankbarkeit, bei aller Gottlosigkeit, bei aller Perversität des modernen Menschen hat er uns bis in dieses Jahr nicht unverstet gelassen. Dies alles unverdient. Wie sollte unser Herz vor Dankbarkeit überfließen! Täglich dürfen wir uns im Vaterunser bewusst machen, dass wir alles vom Herrn bekommen. Für einen Tag bitten wir um das Brot, das heute, kaum ist es ein wenig hart geworden, achtlos in den Mistkübel geworfen wird. Wir wollen es wieder lernen und unsere Enkel lehren, von wem alle Gute Gabe kommt und wem wir dafür zu danken haben. Wir können mit einem alten Lied beten, das dreihundert Jahre lang auch bei den Deutschen in Oberungarn gesungen wurde:

Die Ernt ist nun zu Ende, der Segen eingebracht, woraus Gott alle Stände satt, reich und fröhlich macht. Der alte Gott lebt noch, man kann es deutlich merken an so viel Liebeswerken, drum preisen wir ihn hoch.

Zwar manchen schönen Segen hat böses Tun verderbt; den wir auf guten Wegen sonst hätten noch ererbt; doch hat Gott mehr getan aus unverdienter Güte, als Mund, Herz und Gemüte nach Würden rühmen kann.

Eisen hat ihn bezaubert

Die Gemeinde Chmeľnica/Hopgarten ist unseren Lesern schon seit der Entstehung unserer Monatszeitschrift vertraulich bekannt. Wir informieren regelmäßig über das Geschehen in der Gemeinde mit reichen kulturellen Traditionen. Gerade hier wurde ja eine der ersten Ortsgruppen des Karpatendeutschen Vereins in der Oberzips gegründet, gerade hier, schon lange vor der Wende, begann die deutsche Folkloregruppe „MARMON“ ihre Geschichte zu schreiben, hier schrieben ihre Geschichte auch die berühmten „Kulturtage in Hopgarten“, die von Jahr zu Jahr immer mehr Besucher anziehen.

Beim Mappieren der Unternehmer karpatendeutscher Provenienz sind wir in der Redaktion auf den Namen Josef Neupauer gestoßen – den Unternehmer im Bereich der Schmiedekunst. Und so hat unsere Neugierde, die sehr oft Motivation für unsere Redaktionsbesuche ist, auch diesmal den Sieg davongetragen und an einem heißen Julitag (genau am 26. Juli 2006, am Tag der Heiligen Anna) haben wir an die Tür des Arbeitsraums des Gründers, Inhabers, Managers und Hauptmeisters in einem, Herrn Neupauers geklopft. Aufgemacht hat uns ein sympathischer junger Mann, Jahrgang 1964, von den Wurzeln her gebürtiger Hopgärtner, und – was uns nicht so oft passiert – seine Anrede war in deutscher Sprache. Das Hochdeutsch aus seinem Mund klang ein bisschen exotisch, weil auch hier seine Zugehörigkeit zur Sprache seiner Vorfahren nicht geleugnet wurde, die sich bis heute ihren eigen- und einzigartigen Dialekt bewahrt hat.

Josef Neupauer hat nach Hopgarten etwas Außergewöhnliches gebracht, was bisher noch nie üblich war und was noch keine Tradition hatte. Schmiede, die es hier vorzeiten gab, beschlugen vorwiegend die Pferde oder beschäftigten sich mit der Herstellung von Haushaltswerkzeugen. Aber die Schmiedekunst, das war etwas Neues. „Terra incognita“ (das unerforschte Land), würde der Dichter sagen und man muss wirklich den Mut anerkennen, mit dem sich dieser junge, ehrgeizige Mann vor einigen Jahren an sein Unternehmertum herangemacht hat. Lassen wir doch den Josef sprechen:

„Ich habe meine Ausbildung, wie zig andere vor und nach mir, in der Schraubenfabrik in Stará Ľubovňa/Alt Lublau gemacht. Anfang der neunziger Jahre hat man, wie in der ganzen Slowakei, mit der Privatisierung begonnen und einen der

größten Arbeitgeber in dieser Kreisstadt hat das Schicksal getroffen – der Untergang. Uns wurde gekündigt und in einer Minute wurde ich arbeitslos mit meinem Lehrbrief als Schlosser. Damals hat mir der Ortspfarrer geholfen, der bei mir irgendwelche Arbeiten am Zaun um die Kirche bestellte und so begann ich, mich langsam in die Geheimnisse dieses Handwerks einzuarbeiten. Dann wurde ich in einer privaten Schlosserei in Alt Lublau eingestellt. Auch die ist aus verständlichen Gründen (Unkenntnis der Regeln des kapitalistischen Unternehmens) Pleite gegangen, und so landete ich wieder auf der Straße. Ich bekam eine Stelle in Deutschland, in Thüringen, aber auch diese Firma ging unter, sie hatte keine Aufträge und so kam ich zurück nach Hopgarten. Ich habe nicht lange gezögert und meldete mich zu einem Schmiedekünstlerkurs, der vom Slowakischen Nationalmuseum in Martin (!) organisiert wurde. Meine echte Feuertaufe habe ich in Kremnica/Kremnitz erlebt, wo ich mein Praktikum absolvierte. Es gelang mir nämlich, mit den Kursorganisatoren zu vereinbaren, dass ich die Theoriestunden nicht absolvieren musste. Dann habe ich alles in Österreich ausprobiert, direkt beim Schmiedekunstmeister in Ens. Diese großartige Lebensschule war für mich eine direkte Anregung, mich an das Unternehmertum heranzumachen. Zuerst war das ein kleines Unternehmen, das ich langsam vergrößerte, und heute kann ich stolz auf meine 12 Angestellten sein. Für ökonomische Sachen sorgt meine Frau, die inzwischen Mutter von unseren 4 Kindern wurde. Und da hat man wirklich viel zu tun. Und alles „Böse“ am Anfang, als ich - wortwörtlich gesagt - alles auf den Knien machte, als ich ein altes Gemeindegebäude renovierte, wo man vor langer Zeit im Sommer Eis erzeugt hatte, alles, bis zu den heutigen Tagen, war für etwas gut. Ich habe gelernt, beharrlich zu sein, unter keinen Umständen aufzugeben...“

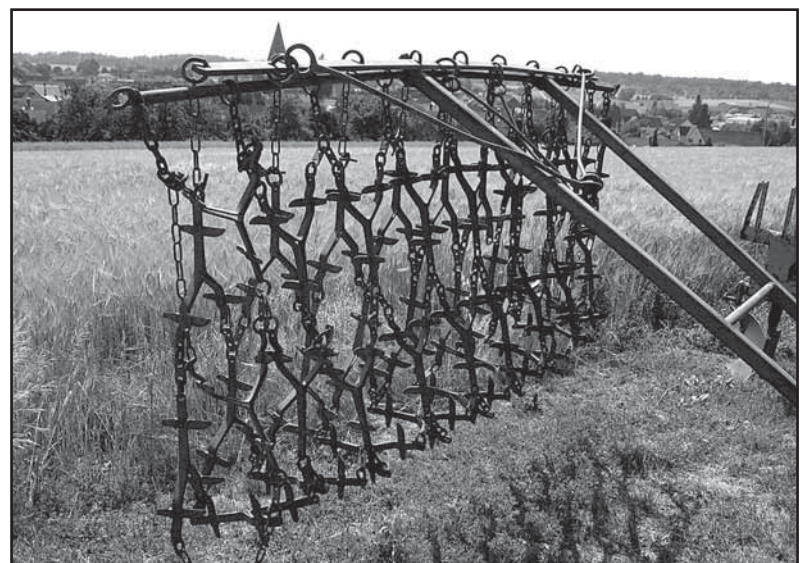
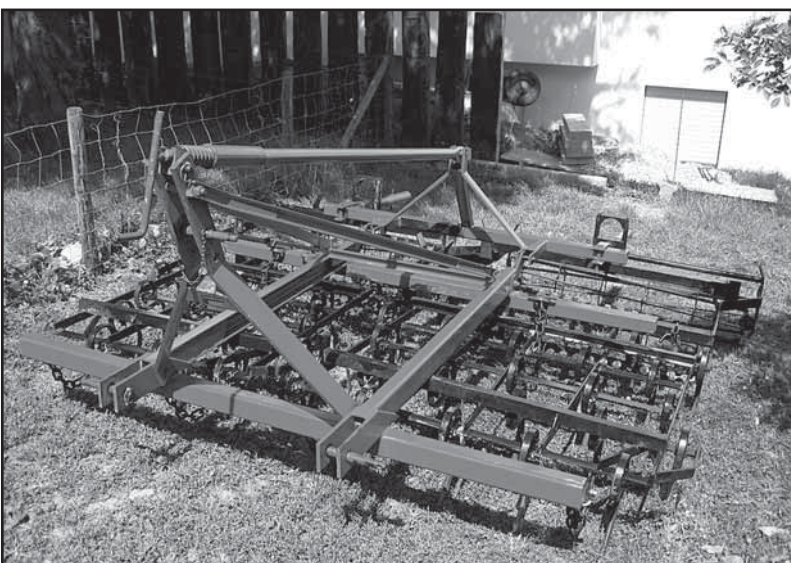
Irgendwo hier unterbricht er seine Geschichte und auf meine Frage, wer und was sich seinen Dank für den Erfolg verdient, heftet er seinen Blick auf die Wand hinter ihm, wo ein Kruzifix hängt. Die Antwort ist da. Josef fährt fort: „...ja, dem Gott verdanke ich die Gesundheit, meine Hände und meinen Kopf, die Einfälle, aber auch den Mut, mit dem er mich gewappnet hat, na ja, und dann ist da meine Frau und meine Eltern, die uns immer geholfen hatten, wenn es am schwersten war. Und



nicht zuletzt war das die Karpatendeutsche Assoziation, Herr Gedeon beim ersten Darlehen und Herr König beim zweiten Kredit. Ich bin ihnen sehr dankbar. Die Hilfe der Assoziation war für mich irgendwie eine Injektion und Ermutigung. Heute bin ich stolz auf dieses Werk, weil es mir gelang, dieses Gebäude zu kaufen und in mein Privateigentum zu nehmen. Freilich, es gibt immer viele Pläne. Ich arbeite durchschnittlich 12 Stunden pro Tag, zweimal im Monat bin ich in Österreich bei meinen Abnehmern, inzwischen verfolge ich meine Lieferanten, man muss sich auch um die Arbeiter kümmern, das Ihre wollen auch Steueramt, Sozialversicherung und alle weiteren möglichen und unmöglichen Institutionen, die sich manchmal in Bürokratie überholen. Aber das gehört dazu...“ beendet Josef Neupauer sein Erzählen mit einem optimistischen, sogar pfiffigen Lächeln im Gesicht. Ganz zum Schluss mache ich mich vertraut mit der Herstellung einzelner Bestandteile und dem Fertigstellen einzelner Erzeugnisse, wie dekoratives Scharnier, Balkone, Zäune, Kaminverdecke und viele andere Sachen, nach denen heutzutage die Nachfrage sehr groß ist.

Wir verabschieden uns, natürlich nicht einfach so, sondern wie gute Freunde. Heute ist der Tag der Heiligen Anna. Die Mutter von Herrn Neupauer heißt Anna, und eine ganz sympathische Information aus dem Munde Herrn Josefs ist, dass er gerade heute seinen 42. Geburtstag feiert. Ich entschuldige mich natürlich, weil wir unseren Besuch hätten verschieben können, aber Herr Neupauer ist „aus Eisen“ und die Arbeitsamkeit bekam er als Patengeschenk schon bei seiner Geburt von seinen braven Eltern. Der Sohn Josef ist ihr würdiger Fortsetzer. Drücken wir ihm die Daumen.

Vlado MAJOVSKÝ



Verkaufe sehr gut erhaltene Kultiegge mit Doppelwalzenkrümmler, Fa. Landsberg Typ BLS 230/260 - schwere Ausführung. Mit zwei Eggenfeldern je 20 und 25 Federzinken und Doppelwalzenkrümmler 1x U-Stegprofile und 1x Flachstegprofile, sowie 1 Wiesenegge mit Transportrahmen B 2,80 m, L 2,20 m VB 900,- Euro. Tel. 0049 7034 8176

Aus den besten Arbeiten des „Pfarrer Desider-Alexy-Preises Wettbewerbes

Die Glocken vom Blumental in Pressburg

Als vor hundert Jahren die Kirche im Blumental gebaut wurde, hatte sie noch keine Glocken. Mein Urgroßvater hatte in der Nähe sein Haus, wo er als Weingärtner jede zweite Woche seinen Wein ausschenkte. In dieser Zeit besuchte ihn auch der Pfarrer aus der Blumentaler Kirche, der sich beschwerte, dass es noch lange keine Glocken in der Kirche geben wird, da die Kirche kein Geld hat. Da sagte mein Urgroßvater, ich werde jeden meiner Gäste um eine Spende bitten. Und so machte er es auch.

Das Problem aber war, dass er evangelisch war. Die anderen sagten sich, es sei eine Schande, dass die Mitglieder der Kirche kein Geld sammeln wollen. Diese begannen dann doch, das Geld zu sammeln, um eine Glocke zu kaufen.

Aber die Menschen gingen lieber ins Wirtshaus und spendeten dort. So geschah es, dass es am Ende zwei Glocken gab.

Als mein Urgroßvater einige Jahre später starb, begleitete ihn auf den Friedhof das Läuten der Glocken der Blumentaler Kirche.

Martin STOLÁR, 5. Klasse
Grundschule, Hlboká 4

Meine Oma wohnt in Göllnitz auf der Leger. Ich besuche sie sehr oft. Ich helfe ihr bei den Garten- und Haushaltsarbeiten. Dabei erzählt sie mir über die Vergangenheit und ihre Kindheit. Diese Geschichten höre ich am liebsten.

Als ich drei Jahre alt war, starb mein Vater. Für unsere Familie waren es sehr schwere Zeiten. Aber ich fühlte es nicht. Zu

Hause war ich die jüngste, besuchte den Kindergarten und hatte keine Sorgen. Von den Geschwistern lernte ich alles Gute und Schlechte. Eines Tages ging ich mit meinem Bruder zum Friseur, der uns die Haare schneiden sollte. Zu Hause, aber auch unter den Kindern, sprachen wir einen potokischen Dialekt. So war es auch beim Friseur. Artig saßen wir auf der Bank und der Friseur fragte plötzlich: „Wer bist du?“ Und ich antwortete: „Ich, ich sei a Dolinskymádá.“ Er lachte ein wenig ironisch und ich sagte wieder hart: „Scho!“ Das gefiel ihm gar nicht und er verbesserte meine Antwort: „Du musst fsjo sógn, neich scho.“ Dann fragte er noch, ob ich in den Kindergar-

ten gehe. Wenn ich nickte, sagte er: „Grüß schön die Nellytante!“ (Das war unsere Frau Lehrerin) „Gut“, sagte ich, aber der Herr war wieder nicht zufrieden und setzte fort: „Sag: danke schön!“ „Ta fa boss?“. Fragte ich und er lachte weiter: „Schniksá host!“ Sóg: danke fa den Gruß!“

Erziehung

Im Kindergarten habe ich den Gruß übermittelt. Die Nellytante lachte und sagte: „Gut, schön von dir.“ Damit war ich aber nicht zufrieden und wollte es ihr erwähnen. „Was denn, mein Kind?“ „Man muss danke für den Gruß sagen.“ Meine Lehrerin staunte, wurde aber nicht böse. Sie streichelte liebevoll meinen Kopf und sagte: „Siehst du, auch die Kinder können gute Erzieher werden, merke dir das!“ Nie habe ich es vergessen. Drei Jahre lang war Nellytante meine liebste Lehrerin, bei welcher ich die schönste Kinderzeit erlebt habe.

So endete eine von vielen Geschichten meiner Oma. Ich freue mich schon jetzt, was sie mir das nächste Mal erzählt.

Tamara MITRÍKOVÁ
13 Jahre, Göllnitz

Ich bin stolz auf meine Vorfahren

Das hier ist eine Geschichte über meine Familie. Mein Urgroßvater (der Vater meiner Oma) war Julius Andreas Hefty. Er war der Älteste von 16 Kindern. Das war eine sehr große Familie. Sein Vater war Professor und unterrichtete an einigen Hochschulen – in Pressburg, Wien und Budapest. Als dieser (mein Urgroßvater) starb, musste mein Urgroßvater für seine 15 Geschwister sorgen. So hatte er ein sehr hartes Leben, wodurch er ein sehr fleißiger Mann wurde. Erst war er Professor für Geschichte an der Handelsakademie in Kesmark und dann Schriftleiter der deutschen Wochenzeitung „Karpatenpost“. Er war auch ein guter Skiläufer und Bergsteiger, und hatte so manch neue Wege auf den Krummhorn/Kriváň und auf der Kesmarker Spitze gefunden. Er schrieb auch einige Büchlein (zum Beispiel über die Kesmarker Holzkirche) und andere, die die Hohe Tatra in der Welt bekannt gemacht haben. Aus diesem Grunde war er auch sehr bekannt. Einmal wurde ihm ein Brief aus dem Ausland geschickt, mit der Anschrift: Hefty Julius Andreas, Europa, Prag – dieser Brief hatte ihn tatsächlich erreicht!

Alle seine Geschwister hatten gute Schulen besucht und vieles im Leben erreicht. Einer seiner Brüder war schon damals ein Flieger gewesen und war vom ungarischen Präsidenten als persönlichen Flieger engagiert. Ein anderer Bruder war Missionar in Argentinien gewesen. Einmal wurden gerade zu Weihnachten zwei seiner Geschwister geboren. Es waren Zwillinge – ein Junge und ein Mädchen. Die Ur-Ur-Großmutter gab ihnen die Namen Adam und Eva. So feierten die Zwillinge fortan Weihnachten, Geburtstag und Namenstag an einem Tag. Seine Schwester Eva hatte ihre große Familie sehr gern und sammelte viele Informationen über ihre vielen Verwandten. Sie fertigte anschließend einen großen Stammbaum an mit alle den vielen Adressen aus der ganzen Welt.

Ich hoffe, dass auch ich in meinem Leben etwas Gutes werde leisten können.

Lenka LIPTÁKOVÁ
11 Jahre, Kesmark

Ausschreibung „Journalistenpreis Osteuropa“ 2007

„Hoffnung für Osteuropa“, die Solidaritätsaktion der Evangelischen Kirchen in Deutschland mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, verleiht in Zusammenarbeit mit dem Institut für Journalistik der Universität Dortmund, dem Gustav-Adolf-Werk und dem Martin-Luther-Bund am 24. Februar 2007 den 13. „Journalistenpreis Osteuropa“. Die Auszeichnung wird im Rahmen einer Festveranstaltung in Greifswald überreicht.

Thema

Die diesjährige Ausschreibung steht unter dem Thema:

„Junge Menschen in Mittel- und Osteuropa“

Ausgezeichnet werden Beiträge, die sich mit der konkreten Lebenssituation von Kindern, Jugendlichen oder jungen Erwachsenen in mittel- und osteuropäischen Ländern beschäftigen. Mit welchen Nöten sehen sich Kinder in den östlichen Staaten jenseits der Europäischen Union (EU) konfrontiert? – Welche Rolle spielen Jugendliche in den EU-Beitrittsländern? Was erhoffen sie? Wo werden sie enttäuscht? – Wie finden junge Erwachsene ihren Platz in Beruf und Gesellschaft? Was sind ihre Lebensträume? Wie bringen sie sich aktiv in die Gesellschaft ein? Wo herrscht Verzweiflung oder Resignation?

Mit diesen oder anderen Fragen können sich die Autorinnen und Autoren ihrem Beitrag für den „Journalistenpreis Osteuropa“ 2007 nähern. Egal, welche Perspektive sie einnehmen, ob sie über Verlierer einer Gesellschaft schreiben oder von Menschen berichten, die auf der Sonnenseite des Lebens stehen; ob sie die Lebenssituation anderer von außen betrachten oder ihre Protagonisten selbst zu Wort kommen lassen – wichtig ist, dass der Text auf die Lebenswirklichkeit junger Menschen (Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene) in Mittel- und Osteuropa eingeht. Dabei können auch Einzelschicksale im gesellschaftlichen Kontext eines Landes beleuchtet und für die Leserinnen und Leser erlebbar gemacht werden.

Das Genre ist den Journalistinnen und Journalisten freigestellt, bitte jedoch keine theoretischen Abhandlungen, Kommentare oder Leitartikel vorstellen!

Preise

Die Gewinnerin oder der Gewinner erhält ein Stipendium (inklusive Reisekosten, Unterkunft, Verpflegungsgeld) für einen einmonatigen Aufenthalt in Deutschland im Rahmen einer Hospitation bei einer renommierten deutschen Tageszeitung sowie ein Preisgeld in Höhe von 1.000 € und wird zur Preisverleihung nach Greifswald eingeladen. Zusätzlich werden zwei Förderpreise in Höhe von jeweils 500 € vergeben. Über die Zuerkennung der Preise entscheidet eine unabhängige Jury im Dezember 2006. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Mit der Prämierung der Beiträge gehen die Rechte zur Veröffentlichung auf das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) über.

Voraussetzungen

Teilnehmen können alle Journalistinnen und Journalisten, die in Mittel- und Osteuropa geboren sind, dort leben und im Jahr 2006 nicht älter als 45 Jahre sind. Journalistinnen und Journalisten, die aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz stammen, sind zum Wettbewerb nicht zugelassen.

Einsendeschluss und Einreichung

Die Beiträge sind sowohl im Original als auch in deutscher Übersetzung bis spätestens zum 15. November 2006 in digitaler Fassung einzureichen. Sie müssen bis zum Einsendeschluss des Wettbewerbs im europäischen Raum veröffentlicht worden sein.

Den Zeitungsausschnitt zum Nachweis der Veröffentlichung übersenden Sie bitte bis zum Einsendeschluss (Poststempel) mit Briefpost an folgende Adresse:

Diakonisches Werk der EKD

„Hoffnung für Osteuropa“, Stichwort: Journalistenpreis 2007, Staffenbergstraße 76, 70184 Stuttgart, Germany
Prof. Dr. Horst PÖTTKER, Martina ADE

Weltbummler gegen seinen Willen (Aus den Erinnerungen eines Landsmannes)

Die Anfänge

Mein Lebenslauf begann unter wirtschaftlich und kriegsbedingten harten und schweren Zeiten. Ich wurde als Sohn des Maschinenschlossers Mathais Weag und seiner Ehefrau Susanne am 30.8.1923 in Einsiedel a.d.Göllnitz geboren.

Meine Eltern und drei Geschwister lebten zu dieser Zeit, genau wie auch alle Einwohner dieser Region unter ärmlichen Verhältnissen. Nach beendeter achtjähriger Volksschule war es zu dieser Zeit sehr schwierig eine Lehrstelle zu bekommen, so dass ich noch ein Jahr die Bürgerschule besuchte und auch erfolgreich zum Abschluss brachte. Die wirtschaftliche und auch politische Wende wurde eingeleitet durch die Besetzung der ehemaligen CSR durch das deutsche Reich. Im Jahre 1939 wurde die Tchechoslowakei aufgeteilt auf das Protektorat Böhmen und Mähren und auf die Slowakei, die als selbständiger Staat durch das deutsche Reich gegründet wurde. Durch meinen Schulfreund erfuhr ich, dass die „Erste Brüner Maschinenfabrik“ noch einige deutsche Lehrlinge einstellen wollte.

Nach meiner Bewerbung bekam ich auch in Kürze eine Zusage. Das bedeutete für mich die entgeltliche Trennung von meinem Elternhaus.

Berufseinstieg

Die damalige politische Bevorzugung der Deutschen auch aus der Slowakei erlaubten mir, mich fachmännisch und auch politisch kostenfrei ausbilden zu lassen. Während meiner Lehrzeit hatte ich die Unterbringung sowie Essen und Bekleidung vom deutschen Reich kostenlos erhalten.

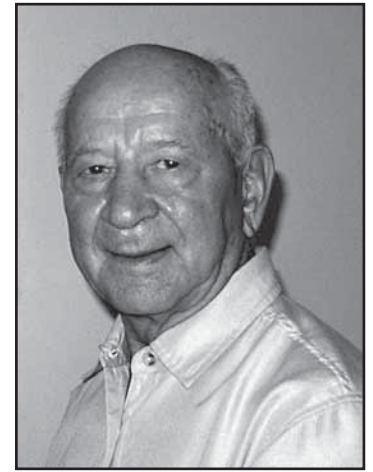
Natürlich wurden wir politisch nur in nationalis-tischem Sinne geschult und erzogen. Die meiste

Freizeit verbrachten wir in der Hitlerjugend mit vor-militärischer Ausbildung. Motor HJ, Kleinkaliberschießen und Sport. Da nun unser Heimleiter ein Untersturmführer der Waffen SS war, wurden wir Lehrlinge auch dementsprechend erzogen. Nach der Beendigung meiner Lehrzeit kehrte ich wieder in meine Heimat nach Einsiedel zurück. Hier hatte sich für die Volksdeutschen in der Slowakei auch schon viel geändert. Die politischen Verhältnisse hatten sich sehr nahe an die der Reichsdeutschen anpassen müssen. Der Arbeitsdienst wurde eingeführt, die Deutschen wurden nach der Muste-rung nicht zur slowakischen Armee einberufen. Sie bekamen den Stellungsbefehl zur Waffen SS.

Marschbefehl

Genau so erging es mir. Nach einem halben Jahr beim Arbeitsdienst bekam ich die Einberufung zur Waffen SS. Der Marschbefehl führte mich nach Breslau, der auch mein ständiger Ersatzstandort geblieben ist. Der Empfang war nicht sehr freundlich. Als wir vom Bahnhof abgeholt wurden, mussten wir in Marschkolonnen auf dem Weg zur Kaserne ein Lied singen, das klappte aber nicht gut. Zur Strafe hieß es plötzlich „Flieger von links“ und wir mussten uns in Zivilkleidung auf die Straße legen. In Breslau bekamen wir mit unseren Kameraden aus der Unterzips die Grundausbildung zum Panzergrenadier. Diese Ausbildung hatte uns sehr geschult und nach zweimonatiger Ausbildung wurden wir nach Russland nach Shitomir in die Ukraine verlegt. Der weitere Dienst erfolgte teilweise noch mit der Ausbildung und Partisanenbewachung. Doch die Ausbildung dauerte nicht mehr lange. Nach der Rückeroberung von Kiew durch die Russen, kam die Front immer näher, so dass wir das Dröhnen der Geschütze und MG-

Teil I



Feuer schon deutlich hören konnten. Plötzlich bekamen wir Alarmstufe eins und der Kriegseinsatz hatte auch für uns begonnen. Der erste Einsatzbefehl hieß: den Russen zurück zu drängen, der sich schon an der Rollbahn fest gesetzt hatte. Nach dem ersten Angriff hatten wir schon einige Tote und Verwundete.

Kriegseinsatz

Der Winter 1944 gab uns den Rest. Es mangelte an richtiger Winterbekleidung und teilweise mangelte es am Nachschub und Verpflegung. Was den Russen nicht gelang, hat der Winter geschafft. So musste ich mich wegen Erfrierungen beider Füße von der Truppe abmelden. Durch viel Glück und dem Einsatz meiner Kameraden ist es mir gelungen in den letzten Minuten noch den Truppenverbandsplatz zu erreichen; wo der letzte Zug mit verwundeten und kranken Soldaten abfuhr. Die Reise ging über Polen und Thüringen, dort wurde ich nach Friedrichsroda in ein Lazaret abkommandiert.

Da die Ärzte mit Erfrierungen schon gute Erfahrungen gemacht hatten und sehr bemüht waren, eine schnelle Heilung herbeizuführen, konnte ich nach fünf Wochen aus dem Lazaret entlassen werden.

Rudolf WEAG
(Fortsetzung folgt)



Im Alter kommen die Erinnerungen an die Erlebnisse in den Kin-

derjahren zurück, da einem nicht mehr viel Zeit bleibt um dort nachzuschauen. Was man und wo man in erinnerungbleibende Erlebnisse hatte.

Zuerst möchte ich, Josef Keiling, geboren in Menhard/Vrbov in der Oberzips einen kurzen Erlebnisbericht über das zwangsweise Verlassen der alten Heimat in den Jahren 1944-1945 vorlegen.

Unter Wirkung vom 1. September 1944 kam ich als 9-jähriger Junge in unserer Menharder Ev. Volksschule in die 4. Klasse. Durch die Unruhen in der Bevölkerung bedingt, wurden die Eltern der Schulkinder vom Schullehrer in die Schule gebeten. Am 24.9.1944 sagte man den Eltern, dort an der Schule würden Autobusse sein, die die Kinder über Zakopane nach Öster-

reich in Sicherheit bringen. Als Betreuer waren die Lehrerehepaare: Simon für Menhard und Fuhrmann für Rißdorf. Nach 3 Tagen kamen wir nach Wien und ebenfalls zu einem Schulkomplex gebracht. Dort angekommen wurden wir Schüler nach Mädchen und Jungs geteilt. Die Mädchen kamen nach Rabensteinfeld bei St. Pölten. Die Jungs nach Schlagl bei Gloggnitz in ein Kinder-Landverschickungs-Lager – K.L.V.

In Schlagl war durch die Behörden ein freigestelltes Hotel als K.L.V. Lager festgelegt. In den Dachstuben waren Doppelstockbetten untergebracht. In dem großen Speisesaal des Hauses war ein Klassenraum eingerichtet, für alle Schul-klassen gemeinsam. Dieses Schulleben lief für uns Schüler vom Oktober 44 bis Ostern 45.

kamen Mitte August von Poprader Lager nach Mecklenburg. Gott sei Dank, hatte alle diese schreckliche Zeit ein Ende.

Es wird das Jahr 2006 geschrieben und es ist gerade 62 Jahre nach meinem Aufenthalt in Eichendorf und Schlagl. Ich fuhr am 21. 5. 2006 mit meiner besten Frau Erika nach Eichendorf, wo ich unser Buch über Menhard an die Gemeinde übergab. Wir lernten neue Freunde kennen, den 1. Bürgermeister, Herrn Max Schadenfroh. Am 23. 5. 2006 ging unsere Fahrt wieder weiter und zwar nach Schlagl bei Gloggnitz in Österreich. Wir besuchten das Hotel „Westermayer“, wo ich vor 62 Jahren untergebracht wurde. Wir beide wurden sehr herzlich und mit großer Freude aufgenommen. Ein weiteres schönes Erlebnis und Wiedersehen unverhofft gab es mit

einer Zeitzeugin, die

zur damaligen Zeit 16 Jahre alt war und in der Küche des Hotels gearbeitet hat (auf dem Bild erste von links). Sie konnte sich aber sehr genau an die Buben aus der Hohen Tatra und deren Lehrer erinnern. Der letzte Tag damals war der Oster-samstag, es wurden die Ostereier gemahlt und es ging alles sehr schnell und alle mussten innerhalb kürzester Zeit das Hotel verlassen. Wie ich jetzt erfahren habe, am nächsten Tag kamen die Russen und da hatten wir alle nochmal Glück.

Jetzt möchte ich mich nochmals bei Eugenie Träger-Westermayer, geb. 26.8.1957, Vater Eugen Westermayer, geb. 7.2.1922 und bei Frau u. Herrn Hermine, geb. Bauer und Johann Laibl recht herzlich bedanken.

Josef KEILING

Auf den Spuren der Kindheitserinnerungen...

Am frühen Vormittag des Ostersonnabends 1945 fuhren wir mit einem Wehrmachtsauto von Schlagl-Gloggnitz mehrere Stunden nach Pöchlarn. Von Pöchlarn bis Passau fuhren wir mit einem Donaudampfer. Von Passau bis Eichendorf (Bayern) fuhren wir weiter mit einem Personenzug. Dort waren wir auf einem Bauernhof untergebracht.

Am 1. Mai 45 mittags traten die Amerikaner in Eichendorf. Das Bestreben des Herrn Lehrers Johann Fuhrmann war: nach Hause zur Zips, wo wir herkamen. Vom Ende Mai dauerte unsere Heimfahrt über Budweis und Pressburg. In Groß Lomnitz ging ich ein Jahr in die slowakische Schule. Im Juli kehrten meine Eltern von der Flucht zurück in die Zips. Und da kam die Vertreibung. Wir

Ich sehe sie heute noch vor mir. Eine ganz einfache, alte Nähmaschine, wie sie es damals zu Tausenden gegeben hat. Auf ihrem massiven Eisengerüst konnte ich bereits als Fünfjähriger die Buchstaben SINGER lesen. Es musste wohl eines der ersten Worte gewesen sein, die ich lesen lernte.

„Auf die kann man sich immer verlassen“, pflegte meine Mutti zu sagen, die sich mit dem Schneiderhandwerk das tägliche Brot verdiente. Vati erkrankte nämlich schwer, als ich noch ein kleiner Junge war. Er arbeitet zwar als Feinmechaniker bis zum Ende des Krieges, verdiente aber wenig. Und so musste sich dann meine arme Mutter – Gott lasse beide meiner Elternteile selig ruhen – umso mehr mit der Nähmaschine abplagen. So manchen Abend war es nicht das Plätschern eines Baches, sondern das monotone Surren der Nähmaschine, bei dem ich einschlief.

Der zweite Weltkrieg neigte sich bereits seinem Ende zu. Ich erinnere mich besonders an die Militärtransporte, die durch Pressburg fuhrten. Wenn ich vom Ziegelfeld ins Stadtzentrum oder zurück ging, musste ich oft unweit der Ludwig-Mühle vor den Schranken warten, bis der Eisenbahnzug vorüber gefahren war – ein Waggon nach dem anderen. Zuerst waren es junge Soldaten,

frisch und froh und wohlgenut, in blankgeputzten Uniformen – denn es ging ja an die Front. Später gegen Kriegsende, bildeten meist blutjunge Burschen, fast noch Kinder das „Kanonenfutter“. Oder müde alte Männer, die sich gar keine Mühe mehr gaben, Heldenmut vorzutäuschen. Sie spürten bereits in ihren alten Knochen, dass der verfluchte Krieg sowieso schon verloren war. Auch wenn der Führer noch so laut von neuen Wunderwaffen herumsafelte, um das Volk zu verblöden. Als ob es gestern gewesen wäre, sehe ich vor meinen Augen noch jetzt die große Aufschrift auf einem der Waggon, die zur Front rollten: „Wir alten Affen sind die neuen Waffen!“.

Ebenso klar sehe ich noch einen Jungen vor mir, dem die Uniform etwas zu groß war und der vor der Kaserne auf der Wache stand, neben der wir wohnten. Nach dem Aufstand 1944 wurden dort nämlich die slowakischen Soldaten von deutschen abgelöst. Ich war damals ungefähr 10 Jahre alt. Als ich an dem Jungen vorüber ging, sah ich, dass er nicht viel älter war als ich. Da ich die deutsche Volksschule in Pressburg besuchte, sprach ich ihn an. „Wir haben nichts mehr zu essen“, sagte er zornig. „Könntest Du mir nicht wenigstens ein trockenes Stück Brot von zu Hause mitbringen?“ Dann sah er sich um und fügte hinzu: „Schau, mit diesem dreckigen Seitengewehr soll ich die Kaserne überwachen! Die Munition ist schon längst weg. Was zum Teufel wollen die noch von uns? Der Krieg ist ja sowieso schon verloren! Wenn ich nur wieder nach Hause zur Mutter könnte ...“. Nie in meinem Leben werde ich seine traurigen Augen vergessen, als er mir diese Worte zuflüsterte.

Und bald nach dieser Begegnung kam der Frühling 1945. Die letzten Wochen vor dem 4. April verbrachten wir meist im provisorischen Luftschutzkeller im Souterrain des Hauses, in dem wir wohnten. Auch heute noch – mehr als ein halbes Jahrhundert später – zucke ich noch zusammen, wenn irgendwo – sogar im Fernsehen – unerwartet eine Sirene aufheult. Dutzende Male musste ich nämlich damals von der Schule, die ungefähr einen Kilometer von unserer Wohnung entfernt war, mit dem vollen Ranzen auf dem Rücken nach Hause laufen. Jedes mal, wenn sie im Lautsprecher meldeten, dass sich feindliche Flugzeugverbände von Wiener Neustadt oder Sopron oder Győr unserer

Stadt näherten, befahl uns die Lehrerin, schnell nach Hause zu rennen. In der Schule hatten wir nämlich keinen Luftschutzkeller. Und immer hatte ich Angst – nicht so sehr um mich selbst, sondern um meine Eltern. Bei einer dieser Gelegenheiten sah ich sogar ein paar Bomben vom Himmel fallen – gerade als ich durch einen Hof lief.

Seither hasse ich den Krieg wie die Pest – und alle Kasernen und alle Armeen der Welt dazu. Als ich viele Jahre später selbst einen kleinen Jungen hatte, schwor ich, dass ich ihm niemals im Leben so etwas wie ein Kriegsspielzeug schenken würde. Diesen Schwur habe ich eingehalten. Mit dem Kriegsende fängt das nämlich alles an: die Verniedlichung und Verharmlosung dieser Verbrechen an der Menschheit. Sind wir etwa deswegen auf die Welt gekommen, um einander zu töten?

... Ja und dann wurden wir befreit – so nannte man das wenigstens 40 Jahre lang. Jetzt endlich hat man auch offiziell bestätigt, dass das Wort „Befreiung“ etwas übertrieben war und dass eigentlich nur eine unmenschliche Diktatur durch eine andere ersetzt worden war: statt Hitler eben Stalin – dasselbe in Rot.

Die alte Nähmaschine – Eine Kindheitserinnerung

Doch zurück zur Nähmaschine: die alte Nähmaschine, die ich anfangs erwähnt habe, hat uns nämlich damals das Leben gerettet: meinen Eltern, mir und sogar meinem Cousin Fritz – den brachte meine Mutti auch zu uns. Seine Mama war im Konzentrationslager in Engerau/ Petržalka. Dort musste sie monatelang Zwangsarbeit verrichten und warten, bis man sie aus dem Lande vertrieb, in dem sie geboren wurde. Damals nannte man das noch nicht einmal „ethnische Säuberung“, wie vor einiger Zeit in Bosnien. Damals berief man sich auf die Beneš-Dekrete – hier bestand kein großer Unterschied!

Eine Militäreskorte kam auch uns eines Tages abholen. Nur weil mein Vater zu Hause Deutsch sprach und dies auch bei der letzten Volkszählung 1940 zugegeben hatte. Unsere Vorfahren waren vor vielen Jahrhunderten – nachdem die Tartaren Teile des Landes zerstört hatten – als Siedler vom Ungarischen König hierher gerufen worden, um das Land zu roden und zu bebauen. Oder edle Erze aus dem Boden zu holen. Die meisten Karpatendeutschen in Pressburg und Umgebung waren Weingärtner – wie auch meine Urhahnen väterlicherseits. Angezeigt haben uns damals – im April 1945 – unsere Nachbarn – Lumpenproletarier, die mehr dem Alkohol als der Arbeit zugetan waren. Sie gingen zur russischen Kommandatur, zeigten meinen armen kranken Vater an und hatten auf einmal statt einer Wohnung zwei Wohnungen: mit kompletter Einrichtung und allem, was meine arbeitssamen, fleißigen Eltern während 15 Jahre harter Arbeit erworben hatten. Wir durften uns nur so viel nehmen, was wir mit unseren zwei Händen tragen konnten.

Dasselbe Schicksal hatte nur einige Jahre zuvor unsere jüdischen Mitbürger ereilt. Und mir hatte – als ich fünf Jahre alt war und an schwerer Lungenentzündung erkrankte, ich schwebte in Lebensgefahr (Penizillin war damals noch unbekannt bei uns), – ein jüdischer Arzt aus Pressburg, Dr. Trammer, das Leben gerettet. Dies hatte mir meine Mutti später oft genug erzählt. Gleichzeitig hatte sie mich auch gebeten, nie jemanden zu hasen, nur weil er oder sie zu einer fremden Nation,

Religion oder Rasse gehört. Von Dr. Trammer habe ich nach dem Krieg nie wieder gehört. Auch meine erste Englischlehrerin – eine sehr liebe ältere Dame, die uns oft Märchen in englischer Sprache vorgelesen hatte – war jüdischer Abstammung und wurde von den Nazis verschleppt. Auch von ihr habe ich nie wieder gehört ...

Der slowakische Polizeibeamte, zu dem man uns eskortierte – auch heute noch, nach 60 Jahren erinnern mich die zwei steinernen Löwen am Polizeigebäude in der Spitalgasse in Pressburg an diesen Tag – er war kein schlechter Mensch. Ihm war es wohl auf den ersten Blick klar, dass ein so kranker Mann wie mein armer

Vater (er litt bereits jahrelang an Parkinson) weder beim Militär gewesen sein konnte noch je einer Fliege etwas zu Leide getan hatte. Und so machte er bei uns „eine Ausnahme“. Man „gestattete“ uns, im Lande zu bleiben, in dem unsere Urhahnen bereits 800 Jahre lang gelebt hatten.

Wir konnten also hier bleiben. Ein „mildern-der Umstand“ war auch, dass meine Mutter sich bei der oben erwähnten Volkszählung nicht zur ungarischen Nationalität „bekannt“ hatte. Ihre Mutter war eine Kroatin (aus Kroatisch-Jahndorf, jetzt Jarovce), ihr Vater stammte jedoch aus Cseklész (heute Bernoláko-vo) und fühlte sich als Ungar, hatte auch einen echt ungarischen Familiennamen, nämlich „róka“ – auf Deutsch „Fuchs“. Und Ungar sein war hier im Jahre 1945 ein „etwas kleineres Verbrechen“ als von Deutschen abzustammen ...

Hier bleiben konnten wir also. Doch wo sollten wir nun schlafen? Unter der Donaubrücke vielleicht oder auf einer Bank vor dem Hauptbahnhof? Unsere schöne kleine Wohnung samt allem unseren Hab und Gut (meine Kinderbücher und Spielsachen mitinbegriffen) hatten wir für alle Zeit verloren. Bis zum heutigen Tag hat kein Politiker in diesem Lande den Mut gehabt zu sagen, dass auch diese Vorgänge Kriegsverbrechen und Verletzung der Menschenrechte darstellten.

Es blieb nur ein einziger Ausweg. Meine arme Mutter musste ihren Vater bitten, der allein in einem Kellerloch hauste, bei ihm „provisorisch“ wohnen zu dürfen. Von dieser so genannten Kellerwohnung, in der ich dann ganze 20 Jahre hausen musste (bevor ich heiratete), ist mir das Andenken eines chronischen, allergischen Heuschnupfens geblieben, den ich nie wieder los wurde.

Wovon sollten wir jedoch leben? Vater hatte man – wieder nur einzig und allein aus dem Grunde, dass er zu Hause deutsch gesprochen hatte – von einem Tag auf den anderen von seinem Arbeitsplatz (im städtischen Elektrizitätswerk, wo er ganze 20 Jahre lang für seinen Fleiß und seine Präzision bekannt war) entlassen. Dies wieder auf Grund der Beneš-Dekrete!

Was nun? Ich erinnere mich noch, als ob es gestern gewesen wäre. Wir gingen mit meiner Mutti durch die Stadt und heisse Tränen benetzten ihre Wangen. Sie weinte, weil sie nicht wusste, wie wir drei überleben sollten: ein schwer- ➔



➔ *kranker Mann, ein elfjähriger Junge und eine sehr sehr müde Frau. Zwar eine äußerst tüchtige Schneiderin – jedoch ohne Nähmaschine. Die war auch in unserer Wohnung geblieben....*

Beide gingen wir weinend durch die Gassen Pressburgs. Und da trafen wir einen Mann in der Uniform eines Revisors der städtischen Strassenbahnen. Der Träger dieser Uniform war Slowake hatte aber eine Pressburger Deutsche geheiratet. Und deren Schwester wiederum hatte zufällig den Bruder meiner Mutti geheiratet. Also war dieser Mann unser "weitschichtiger Verwandter", wie man in Pressburg auf gut "Kraxlhuberisch" zu sagen pflegte. „Warum weinst Du Eta?“ fragte (Onkel Ludwig) Lajosbácsi, wie ihn meine Mutter immer nannte, obwohl er eigentlich Slowake war, auf Ungarisch. „Was ist passiert?“ Meine Mutti erzählte ihm schluchzend unser Schicksal und betonte immer wieder, dass unsere Nähmaschine unsere einzige Überlebenschance war. „Wenn sie mir wenigstens die gelassen hätten, könnte ich Tag und Nacht arbeiten, um uns drei vor dem Hungertod zu retten.“

„Weißt Du was, Eta“ fragte Lajosbácsi, der ein herzensguter Mensch war. „Du hörst sofort auf zu weinen und ich gehe mit Euch beiden schnurstracks zur russischen Kommandatur. Sie müssen Dir die Nähmaschine zurückgeben!“

Gesagt, getan. Er ging mit uns zu den Russen und der Kommandant hörte ihm tatsächlich zu. Zum Glück sind sich die einzelnen slawischen Sprachen in vielem ähnlich. Onkel Lajos erklärte den Russen, dass meine Mutter ihr ganzes Leben lang fleißig mit ihren Händen gearbeitet hatte, also keine „Burschujka“ war, daß man ihr jetzt aber ihre Nähmaschine, die sie zum Überleben brauchte, widerrechtlich weggenommen hatte.

Auch unter den Russen – wie überall auf der Welt – gab es gutherzige Menschen. Der Kommandant gab ohne viel nachzudenken zwei seiner Soldaten den Befehl, einen Schubkarren mitzunehmen und uns zu unserer vorherigen Wohnung zu begleiten, um die Nähmaschine abzuholen.

Warum uns der russische Kommandant eigentlich geholfen hat, wissen wir bis heute nicht. Gerade da ja der Haß gegen Deutsche und teilweise auch gegen Ungarn damals sehr stark gewesen war. Meine Mutti hat später immer behauptet, daß „der Zauber der Mundur“ bei der ganzen Sache ausschlaggebend gewesen sei. Genau wie ein halbes Jahrhundert zuvor, beim „Hauptmann von Köpenick“. Carl Zuckermayer hatte ja diese wahre Begebenheit so treffend beschrieben, daß sie heute weltweit bekannt ist. Zu noch größerem Weltruhm hatte diesem „Hauptmann“ dann wohl Heinz Rühmann verholten, der ihn im gleichnamigen Film so unvergesslich dargestellt hatte.

Onkel Lajos hatte als Straßenbahnrevisor auch eine schöne Uniform an. Und vor einer Uniform hatten auch die meisten Russen – also nicht nur die Deutschen – einen mächtigen Respekt.

Meine Mutter hatte damals mitgehört, wie ein Russe einem anderen zuflüsterte: „Smotri, eto nasch tschelowejek!“ (Schau mal, das ist ja einer von uns!) – und dabei auf Onkel Lajos in seiner schönen Uniform gezeigt hatte.

So bekamen wir also unsere schöne alte Nähmaschine wieder zurück – diese hatte uns dann tatsächlich das Leben gerettet.

Auch in unmenschlichsten Zeiten finden sich eben immer wieder solche, die trotz allem Mensch bleiben. Manche vergleichen diese mit Don Quijote und finden sie eher lächerlich und ungeschickt. Für mich sind jedoch gerade solche Menschen die allergrößten Helden in der Geschichte der Menschheit. Gott segne sie! Ohne sie wäre unsere ruppige Welt wohl schon längst zugrunde gegangen.

Karl TAUBER

Stenograph des Peripheren Karl-Markus Gauß besucht die deutschen Minderheiten in Osteuropa

In den Zentren des Kontinents wird heute gern das Hohelied der kulturellen Vielfalt angestimmt, während sich an seinen Peripherien die einst vielstimmigen Chöre der großen und kleinen Minderheiten Europas in Klagelieder verwandeln - bis sie endgültig verstummen. Minderheiten gehören zum Startkapital großer Imperien; wenn diese zerfallen, mutieren sie zur recht- und wertlosen Konkursmasse.

Karl-Markus Gauß ist bereit seit vielen Jahren als unermüdlicher Stenograph des Peripheren unseres Kontinents tätig. Beim Lesen seiner Bücher beschleicht einen das Gefühl, zum Voyeur eines kulturellen Exodus zu werden. Gleichzeitig sind diese Bücher Warnrufe: Vielfalt und Toleranz in der Gegenwart kann nur praktizieren, wer mit dem Erbe der Vergangenheit sorgsam umgeht. Diese Sorge aber bleibt die Ausnahme. Ins Gauß-Archiv der „sterbenden Europäer“ sind nun auch die deutschen Minderheiten Osteuropas aufgenommen, die einst in Landschaften wie Bessarabien, die Zips, Transsylvanien oder das Memelland ausgewandert waren. Heute sind nicht nur die Namen dieser Landschaften weitgehend vergessen, sondern auch die Geschichte der Menschen, die diese Grenzländer zwischen einstigen Imperien bewohnten - zwischen Österreich-Ungarn und Preußen, Preußen und Rußland sowie Rußland und dem Osmanischen Reich.

Kudrjawka ist ein Ort ohne Geschichte und ohne Zukunft, Höllenheimat für eine rußlanddeutsche Restmasse, weil Blut schwer zu definieren ist: Was, wenn die Urgroßmutter den Status einer Spätaussiedlerin erhält und nach Deutschland auswandern darf, während der Rest der Familie in ein „ethnisches Vakuum“ fällt? Stets waren die Rußlanddeutschen ein Spielball der Mächtigen. Von Katharina der Großen und ihren Nachfolgern ins Land geholt, um die Steppen im Süden und Osten urbar zu machen und die Grenzen gegen Mongolen und Osmanen zu sichern, wurden sie später von Stalin kollektiv für die Verbrechen der Nationalsozialisten bestraft und sollten in Kasachstan und Kirgisien jene Millionen Koreaner, Kasachen oder Kirgisen ersetzen, die der kommunistische Terror dort bereits ausgelöscht hatte.

Auch ihre eigenen Opfer waren beträchtlich. Im Kalten Krieg wurden sie zum Joker der sowjetischen Deutschlandpolitik, und noch später sah Kohl in ihnen Mustereinwanderer und Füllmasse für die erodierende Demographie der Bundesrepublik. Doch als die Arbeitsplätze selbst für „deutsche“ Deutsche in Deutschland nicht mehr reichten, zogen die Politiker die Notbremse. Aus diesem Grund flog der Sonderbeauftragte der Bundesregierung für die Rußlanddeutschen, Herr Waffenschmidt, Mitte der neunziger Jahre in einem Hubschrauber des inzwischen gestürzten Präsidenten Krawtschuk über die Weiten der Ukraine, um einen Ort zu finden, an dem man Deutsche, deren Vorfahren zwischen 1941 und 1943 aus dem Schwarzmeergebiet gen Osten verschleppt worden waren, wieder ansiedeln könne. Doch statt die einstigen, heute weitgehend verlassenen Dörfer der Großliebentaler Kolonien um Odessa wieder zu bevölkern, deren Schulen, Krankenhäuser und gar eine Taubstummschule im neunzehnten Jahrhundert nicht nur in Rußland soziale Standards setzten, schickte sie Waffenschmidt nach Kudrjawka - in eine zivilisatorische Wüste, in die die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit mit deutschen Steuergeldern schnell und effektiv bescheidene Fertigteilhäuser hingestellt hatte.

„Bin ich vielleicht eine Kirgisin?“ fragt die nicht als Deutsche anerkannte Tochter einer anerkannten rußlanddeutschen Mutter. Im Osten, in Kirgisien, habe man alles verkauft, in den Westen, nach Deutschland, lasse man sie nicht, nun müsse man in Kudrjawka bleiben, bis man verfaule.

Im Osten, in Kirgisien, habe man alles verkauft, in den Westen, nach Deutschland, lasse man sie nicht, nun müsse man in Kudrjawka bleiben, bis man verfaule.

Nicht viel anders ging es den „Wolfskindern“ in Litauen. In den Wirren des Winters 1944/45 hatten sie in ihrer Heimat, im Memelland und in Ostpreußen, ihre Eltern verloren. Einzeln oder in Rudeln hungriger Kinder schlugen sie sich bis Litauen durch, um dort um Nahrung zu betteln. Manchmal wurden sie von Litauern aufgenommen. Von den Adoptiveltern nicht selten wie Mägde und Knechte gehalten, verlernten sie ihre Muttersprache und entdeckten diese erst nach Jahren und zahlreichen traumatischen Erlebnissen wieder, wie Luise Quietsch aus Vilnius. Der Kalte Krieg hatte eine Mauer zwischen ihr deutsches und ihr sowjetisch-litauisches Leben geschoben. Einige der Wolfskinder haben ihre Identität ein halbes Jahrhundert bewußt versteckt, wie Irena; wieder andere, wie Irenas Schwester, wurden als Teenager von Rotarmisten mißbraucht und von den Sowjets zwangsdeportiert, mußten in Bergwerken schuften, nur um dann in eine Heimat „Litauen“ entlassen zu werden, die ihnen fremd war und deren Sprache sie nicht kannten. Das Rote Kreuz suchte sie oft vergeblich, denn ihre deutschen Kindernamen waren zwangsweise durch litauische oder russische ersetzt worden. Nun sind sie entweder zu alt, um in Deutschland noch einmal von vorn anzufangen, haben Ehepartner, die nicht gen Westen wollen, oder werden von der Bundesrepublik erst gar nicht als Deutsche anerkannt, weil sie, wie es ein deutscher Innenminister in einem Brief an ein Wolfskind schrieb, ja „freiwillig aus Deutschland ausgewandert sind“. Eine perfide Auslegung der Geschichte.

Schon 2001 hatte Gauß in seinem Buch „Die sterbenden Europäer“ auf den schleichenden Exodus der Minderheiten im neuen Europa aufmerksam gemacht. Die Minderheiten, die einst in einem großen Bogen zwischen Ostsee, Schwarzmeerküste und Kaukasus lebten und deren schon seit Jahrzehnten von einer ignoranten Politik geförderten Untergang Gauß geradezu apodiktisch beschreibt, leben und lebten immer in Orten, deren Namen sich oft änderten - wo aus Landau, woher die ersten Kolonisten gekommen waren, Karl-Liebnechtowo und später Shirokolanowka wurde.

Auch die Zips ist so ein Grenzland, ein Gebiet im Osten der Slowakei, in das der ungarische König Bela IV. im dreizehnten Jahrhundert Kolonisten aus ganz Europa holte. Eine Gegend, die lange florierte und heute zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. Hier haben die Hopgartner, Karpatendeutsche, in einer Art Dornröschenschlaf die Stürme der Geschichte überstanden. Ihr größter Verlust ist nicht die deutsche Sprache, die sie bis heute in einer für Linguisten interessanten mittelhochdeutschen Version beherrschen, sondern das Verschwinden des Lateinischen aus dem wöchentlichen Hochamt. Dafür rühmt man sich des besten deutschen Chores in der Ostslowakei. Der erhielt unerwartet Verstärkung: Vier ukrainische Familien, die aus dem Gebiet um Tschernobyl in die Slowakei emigriert waren, steuern neue Sangeskraft, erprobt im orthodoxen Gottesdienst, bei. Hier, im slowakischen Paradies, dessen Orte bis heute slowakische, ungarische und deutsche Namen tragen, ist das Wort „Minderheit“ noch immer eine lokale Variable und keine politisch mißbrauchte Kategorie.

Sabine BERKING

Karl-Markus Gauß: „Die versprengten Deutschen“. Unterwegs in Litauen, durch die Zips und am Schwarzen Meer. Zsolnay Verlag, Wien 2005. 235 S., geb., 21,50 [Euro].

Die Hieronymiten

Im Jahre 1734 holte der Kammergraf Wenzel von Sternbach den Orden der Hieronymiten nach Schemnitz-Siglisberg (Stiavnicke bane). Der Orden war keinesfalls kontemplativ. Die Mönche waren eher praktisch veranlagt. Sie widmeten sich den kranken Bergleuten und sorgten auch für die Gesundheit ihrer Familien. Zu diesem Zweck führten sie ein kleines Hospital, ein Armenhaus und legten einen Garten für den Anbau der Heilpflanzen an.

Der Orden kam aus Südtirol und so konnten die Mönche deutsch und italienisch, aber sie lernten fleißig auch slowakisch und ungarisch. Für das Verstehen der Bergknappen brauchten sie ja mehr als nur die Sprache, sie lernten ihre Probleme kennen, um ihnen helfen zu können.

Das zweite Feld ihrer Tätigkeit war die Aufklärung. Manche Bergleute glaubten an gute und böse Bergmännchen. Die letzten waren daran schuld, dass viele Stollen und Schächte unter Wasser standen. Über die Begegnungen mit Bergmännchen wurde viel erzählt, obwohl jeder wusste, wie gefährlich das war. Die Bergmännchen, auch die Guten, rächten sich und bestraften jeden, der den Mund nicht halten konnte.

Und das war in der Zeit, wo Mathias Kornelius Hell und sein Sohn Karl Hell nach der Möglichkeit suchten, die oberen Gewässer zu sammeln um die Triebkraft für das Auspumpen des Grundwassers und für Brechanlagen zu gewinnen. So entstanden die Wasserbehälter in Siglisberg, heute unter den Namen Teiche bekannt.

Man soll nicht vergessen, dass die Hieronymiten sich auch der Musik widmeten und dem Gesang. Ihre Pastoralen klangen wunderschön, heißt es in der mündlichen Überlieferung.

Das Bild zeigt das Kloster und die Kirche von der Südseite, wo die Fassade neu verputzt ist. Hier sehen wir auch das Terrain, wo einst der Garten für Heilpflanzen war. Die Hauptfassade zur Straße ist in einem elenden Zustand. Nach dem Krieg wurde aus dem Kloster ein Kulturhaus und Gemeindeamt, dazu braucht man nichts zu erklären.

Marian MARKUS

Augustgedanken

Bist du glücklich verheiratet?

Herrscht zu Hause Frieden?

Sei dankbar und nörgle nicht:

„Hätten wir doch dies,

hätten wir doch das!“

Scheint die Sonne, dann sag nicht:

„Aber morgen wird es Regen geben.“

Genieße, was du hast!

Sei zufrieden!

Bist du gesund, dann jammere nicht:

„Wie lange das wohl noch gut geht?“

Lebe gern, und arbeite gern!

Es gibt so viel Gutes zu tun.

Liebe das Leben!

Es ist der Mühe wert.

Phil BOSMANS

ALZHEIMER ERKENNEN.

Werden Menschen im Alter vergesslich, muss das nicht immer auf eine Alzheimer-Demenz hindeuten. Oft handle es sich lediglich um eine „normale“ Altersvergesslichkeit, teilt die Deutsche Senioren Liga mit. Im Unterschied zur Demenz sei sie dadurch gekennzeichnet, dass die Vergesslichkeit nur vorübergehend auftritt. Auch das Verlegen von Gegenständen trete nur gelegentlich auf, heißt es in der Broschüre „Alzheimer erkennen“. Ein wichtiger Unterschied sei auch, dass Betroffene – anders als Alzheimer-Patienten – ihre sozialen Kontakte aufrecht erhalten. Auch komme es durchaus vor, dass ältere Menschen einmal den Topf auf dem

Herd vergessen. Demenz-Erkrankte vergessen den Angaben zufolge aber, dass sie überhaupt gekocht haben.

SPINAT SCHÜTZT VOR DARMKREBS. Man sollte häufig Lebensmittel mit Folsäure verzehren. Sie ist hauptsächlich in Spinat und anderem Blattgemüse, aber auch in Weizenkeimen, Hefe und Milch enthalten und kann jahrelanger, regelmäßiger Konsum vorausgesetzt – vor Dickdarmkrebs schützen. So das Ergebnis der „Women's Health Study“ an mehr als 80.000 Frauen in den USA. Eine leichte Schutzwirkung der Folsäure zeigte sich nach fünf Jahren, nach 15 Jahren sank das Risiko für Dickdarmkrebs auf ein Viertel. Während man bisher den Tagesbedarf von Folsäure auf 150 Mikrogramm schätzte, sind nach den Erkenntnissen erwähneter Studie 400 Mikrogramm empfehlenswert.

Gesandt von H.M. Bernhardt/
Wuppertal

MUND UND MUNDTOT machen. Der Mund hat viele mehr oder weniger schöne Namen. Mit ihm wird Sprachvielfalt im Positiven und Negativen assoziiert. Wenn Sie den Mund zu weit aufreißen, sollten Sie lieber nachdenken, bevor Sie reden. Nehmen Sie den Mund zu voll, sind Sie ein Angeber und behaupten etwas, das Sie nicht halten können. Aber vielleicht sind Sie ganz und gar nicht auf den Mund gefallen: dann haben Sie immer eine Antwort parat. Mundtot darf man Sie allerdings nicht machen, denn dann bringt man Sie zum Schweigen. Dieser Ausdruck

kommt aus der mittelalterlichen Rechtssprache: „munt“ heißt „Schutzgewalt, Gewalt“ und bedeutet jemanden entmündigen.

Aus DEIKE

WARUM fliegen bei Wind keine Mücken? Die Antwort scheint einfach: weil sie sonst abgetrieben werden. Die Mücken bleiben bei Wind aber nicht zu Hause, weil sie Angst haben, in fremde Gefilde getrieben zu werden. Sie fürchten regelrecht um ihr Leben! Denn Wind ist nie gleichmäßig. Die Wirbel und Turbulenzen würden eine kleine Mücke alle paar Sekunden in eine andere Richtung schleudern. Dabei wäre sie einer so großen Beschleunigung ausgeliefert, dass sie nicht mit heiler Haut daraus hervorginge. Wind ist für kleine Mücken lebensgefährlich – da kann man verstehen, dass sie sich lieber in den Windschatten flüchten.

WARUM sehen wir unter Wasser unscharf? Die äußerste Schicht des Auges ist die gekrümmte Hornhaut. Sie bündelt das Licht wie eine Sammellinse und gibt es an unsere Netzhaut weiter. Das funktioniert aber nur an der Luft optimal. Ist vor der Hornhaut nämlich Wasser statt Luft, wird die Linsenwirkung der Hornhaut aufgehoben. Die Lichtbrechung funktioniert nicht mehr so gut wie an der Luft. Unser Sehvermögen wird auf ungefähr zehn Prozent beschränkt. Das Auge kann auch nicht mehr fokussieren. Also sehen wir unscharf. Da hilft nur die Taucherbrille – mit ihr ist vor der Hornhaut Luft und wir können besser sehen.

IP

Als Gastprofessor der Heil- und Spezialpädagogik in der Slowakei

Eine Bilanz ganz anderer Art

Zunächst sei an einen Brief des DAAD-Präsidenten Prof. Dr. Theodor Berchem erinnert, den ich 2001 erhielt. Berchem schrieb:

„Der akademische Austausch über Ländergrenzen hinweg und der Dialog der Kulturen sind abstrakte Begriffe, solange sie nicht durch Menschen Gestalt annehmen.“

Austausch und Dialog orientieren sich an folgender Idee: Gutes tun ohne den Schatten eines Gedankens an Dank und Anerkennung.

Bei meiner 5jährigen Tätigkeit (01. 09. 2000 – 31. 08. 2005) als Gastdozent der Stiftungsinitiative Johann Gottfried Herder in slowakischen Hochschulen – Comenius-Universität Bratislava (Evangelische Theologische Fakultät und Pädagogische Fakultät/Lehrstuhl für Heilpädagogik) und Konstantin Universität Nitra (Pädagogische Fakultät/Lehrstuhl für Fremdsprachen) versuchte ich nicht nur wissenschaftliche Impulse zu geben. Ich war auch um materielle Unterstützung bemüht. Diese für einen Wissenschaftler ungewöhnliche Tätigkeit war zeitaufwendig und teilweise schwierig. Die Ausgaben in DM werden in Euro angegeben.

1) Herausgabe der deutschen Werke von

• Ferdinand Klein/Friedrich Meinertz/Rudolf Kausen: Heilpädagogik. Ein pädagogisches Lehr- und Studienbuch

• Annette Leonhardt: Einführung in die Hörgeschädigtenpädagogik

im Slowakischen (Verlag Sapientia). Beide Bücher wurden der „Slowakischen Gesellschaft für Spezial- und Heilerziehung“ zur Verfügung gestellt.

Für Übersetzung, Lizenz und Druck wurden 11.882 Euro ausgegeben.

2) Im deutschen Verlag Klinkhardt wurden in der Reihe „Heilpädagogik im Ost-West-Dialog“ drei Bücher herausgegeben:

• Viktor Lechta: Symptomatische Sprachstörungen

• Viktor Lechta (Hrsg.): Diagnostik der gestörten Kommunikationsfähigkeit

• Marta Hornakova: Integrale Heilpädagogik
Die Honorare für Autoren, Übersetzer und Druckkostenzuschüsse belaufen sich auf 17.127 Euro.

3) Die Herausgabe eines Sonderheftes der Zeitschrift EFETA wurde mit 1.534 Euro unterstützt.

4) Die Herausgabe von drei Diplom- und Magisterarbeiten aus dem Bereich der Heil- und Sozialpädagogik in einem Buch wurde mit 1.200.- Euro gefördert und die Ausgaben für Bücher in slowakischen Schuleinrichtungen betragen 3.531 Euro.

5) Am Lehrstuhl für Fremdsprachen der Konstantin-Universität Nitra wurde eine deutsche Präsenzbibliothek aufgebaut und am Lehrstuhl für Heilpädagogik der Comenius-Universität Bratislava wurde eine deutschsprachige Fachbibliothek mit etwa 220 Büchern, 8 Fachzeitschriften und 14 Video-Kassetten eingerichtet; auch ein Overhead-Projektor wurde gekauft.

Die Kosten für Fachbücher, Bücherschränke und Projektor betragen 7.031 Euro.

6) Studierenden der Evangelischen Theologischen Fakultät und des Lehrstuhls für Heilpädagogik der Comenius-Universität Bratislava sowie des Lehrstuhls für Fremdsprachen der Konstantin-Universität Nitra wurden Fachbücher im Wert von 6.402 Euro geschenkt und für Exkursionen der Studierenden der Heilpädagogik wurden 2.150 Euro zur Verfügung gestellt.

Dankend erwähne ich vier Stiftungen, die mein Bemühen unterstützt haben: Leopold-Klinge-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Stiftung für Bildung und Behindertenförderung, Robert Bosch Stiftung und Stiftung Hertie-Fond.

Univ.-Prof. Dr. Ferdinand KLEIN

Richtig schreiben

„Seit kurzem“ oder „seit Kurzem“? „Zeit sparend“ oder „zeitsparend“? Ab 1. August 2006 gelten – wieder einmal – neue Regeln für die deutsche Sprache.

Durch den Dschungel der Rechtschreibreform führt die neue Ausgabe von Deutsch perfekt. Das Sprachmagazin erklärt allen, die Deutsch als Fremdsprache lernen, worauf sie in Zukunft achten müssen – und welche Unterschiede es in Deutschland, Österreich und der Schweiz gibt. Sechs Sprachexperten kommentieren das neue Regelwerk.


Weitere Themen im August: - Die Hauptstadt entdecken: Sommer-Reisetipps für Berlin - Der Kunde ist König? – Nur wenn er Deutsch spricht! Deutsch perfekt enthüllt die Realität, vom Versandhandel bis zur Ausländerbehörde.

Deutsch perfekt bietet Deutschlernern aktuelle Infos und spannende Themen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Vokabelangaben zu jedem Beitrag sowie Tipps zu Wortschatz und Grammatik bringen echte Lernfortschritte.

Das Augustheft ist ab 26. Juli 2006 im Handel erhältlich, sowie als E-Paper unter www.deutsch-perfekt.com und beim Spotlight Verlag, Tel. +49 89 856 81-16, E-Mail abo@spotlight-verlag.de

Sie möchten in Zukunft keine Presseinfos mehr per E-Mail erhalten? Dann klicken Sie auf [mailto: presse@spotlight-verlag.de](mailto:presse@spotlight-verlag.de)

LUSTIGES

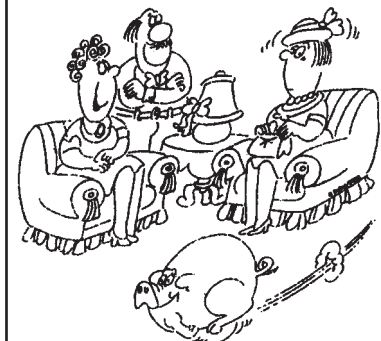
Als Er-  wachsende sind meine Schwester und ich grundverschiedene Wege gegangen. Sie wurde Führungskraft in einem Pharmaunternehmen, ich wurde Hausfrau mit vier Kindern. Unser gegensätzlicher Lebensstil zeigte sich schlaglichtartig eines Spätnachmittags im Supermarkt. In der Abteilung für Tiefkühlkost nahm meine Schwester ein Mikrowellenherd-Fertiggericht in die Hand, betrachtete es nachdenklich und legte es wieder zurück. „Ach nein“, sagte sie mit matter Stimme zu mir, „zum Kochen bin ich heute abend zu müde.“

S.R.P.

Humor

Der Richter fragt den Angeklagten: „Sie haben jetzt den Staatsanwalt gehört, hat sich der Einbruch nun so abgespielt, wie er ihn geschildert hat?“ „Nein, Herr Richter. Aber ich muss zugeben, seine Idee wäre auch nicht schlecht gewesen.“

Der Gast bestellt beim Ober einen Kaffee. „Wollen Sie ihn schwarz?“ fragt der Kellner. „Wieso? Gibt's ihn auch in anderen Farben?“



Das Ferkelchen ist ein Mitbringsel von unserem Urlaub auf dem Bauernhof!

Anzeige

Suche Haushaltshilfe (nur eine unabhängige Frau bis etwa 45 Jahre) für unseren Haushalt in Südspanien. Langfristiger Arbeitsvertrag möglich. Bitte Bildzuschrift und Lebenslauf. Mehr in der Redaktion, oder bfrerick@gmx.de

Suche 2-3 Zimmer-Wohnung (Wohn- und Schlafzimmer, Büro) mit Küche und Bad in Poprad oder weitere Umgebung (Hohe Tatra), auch Bardejov. Einrichtung von SAT-TV und DSL (schnelles Internet) sollte möglich sein. Antworten in Deutsch oder Englisch. Weitere Infos in der Redaktion oder unter sieberer.gastec@t-online.de

KOCHEN SIE MIT UNS

Brandteigkuchen

Zutaten: 100 g Schweineschmalz, 200 g Weizenmehl, etwas mehr als 2 dl Wasser, 5 Eier,

Schmalz und Wasser werden in einem mittelgroßen Topf mit einer Prise Salz auf der Kochplatte erwärmt, und wenn die Mischung zum Kochen gebracht worden ist, wird sie vom Feuer genommen und das Mehl untergerührt. Während der Topf mit der heißen Masse von einem Helfer festgehalten wird, wird ein Ei aufgeschlagen und der Masse untergerührt und etwa 20 Sekunden lang noch gut verrührt. Die übrigen Eier werden auf ähnliche Weise, jeweils einzeln untergerührt, und die Masse wird nach dem fünften Ei so lange noch (etwa eine Minute) verrührt, bis sie Blasen schlägt. Auf ein mit Fett beschmiertes Backblech werden mit Hilfe eines Löffels oder Messers nussgroße Kugeln der Reihe nach mit 2-cm-Abständen gesetzt. Das Blech wird in den auf 200 Grad Celsius vorgewärmten Ofen geschoben. In zehn Minuten ist der Brandteigkuchen fertig.

Noch warm schneidet man die Kugeln (etwa 20-25 Stück) in waagrechter Richtung entzwei und füllt die Auswölbungen mit einem Ei, etwas Mehl und Butter zubereitetem, dichten Vanillepudding. Unmittelbar vor dem Servieren kann man nach Abnehmen der oberen Kugelteile Schlagsahne dazugeben (nachher werden die „Deckel“ zurückgelegt.)

Guten Appetit wünscht Ihnen Ihre Redaktion



Wir gratulieren

Region I. Preßburg

gratuliert Rosalia Barniak zum 70., Julius Bruckner zum 72., Rosa Ddok, geb. Umhöh zum 83., Klari Feilhauer, geb. Polónyi zum 75., Gisela Fock, geb. Bunčák zum 73., Gladys Haeberle zum 78., Anna Jurčová zum 85., Helena Kačkovičová, geb. Stadlmann zum 75., Hildegard Klčo zum 85., Štefánia Kolačná zum 89., Dorothea Löw zum 79., Ing. Marian Markus zum 80., Elisabeth Menkyna, geb. Pavlů zum 78., Ursula Plašek, geb. Richter zum 84., Gustav Posch zum 75., Wilhelm Posch zum 81., Štefan Stolárik zum 77., Gertrude Šturdík, geb. Reich zum 75., Karl Tilandy zum 71., Dr. Edith Truben, geb. Severa zum 79. und Anna Vozárová zum 75. Geburtstag. Wir wünschen alles Gute, vor allem gute Gesundheit, Glück und Zufriedenheit im Kreise Ihrer Familien!

Region II. Hauerland

● Die OG des KDV in **Horná Štubňa/Ober-Stuben** gratuliert Ľudovít Hamor zum 63., August Hogh zum 69., Ján Hogh Jr. zum 30., Maria Maršala zum 80. und Alois Rurik zum 78. Geburtstag. Von ganzem

Herzen wünschen wir Gesundheit, Erfolg und Lebensfreude im Kreise Ihrer Nächsten!

● Die OG des KDV in **Handlová/Krickerhau** gratuliert PhDr. Ľudmila Beznosková zum 64., Jozef Padyšák zum 67. und Mária Tokárová zum 85. Geburtstag. Alles Gute, viel Gesundheit und Gottes Segen in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in **Kľačno/Gaidel** gratuliert Josef Kobza zum 60. Geburtstag. Alles Gute, vor allem beste Gesundheit, Glück und Zufriedenheit im Kreise Ihrer Familie!

● Die OG des KDV in **Turček/Oberturz** gratuliert Anna Dzur zum 84. und Edita Teltsch zum 55. Geburtstag. Wir wünschen alles Gute, viel Gesundheit, Glück und Gottes Segen in den künftigen Lebensjahren!

● Die OG des KDV in **Nitrianske Pravno/Deutsch-Proben** gratuliert Hildegard Halušová zum 77. Geburtstag. Alles Gute, viel Gesundheit und Lebensfreude in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in **Malinová/Zech** gratuliert Lýdia Greschnerová zum 65. und Marta Greschnerová zum 87. Geburtstag. Viel Gesundheit, Lebensfreude und Zufriedenheit in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in **Tužina/Schmiedshau** gratuliert Anna Herchelová zum 69., Karolína Cholevová zum 67. und Klára Ištoková zum 82. Geburtstag. Viel Gesundheit und Gottes Segen in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in **Krahule/Blaufuß** gratuliert Anna Čechová zum 71., Mária Schwarzová zum 82., Anton Keusch zum 74. und Ingrid Ďurianová zum 66. Geburtstag. Alles Gute, viel Gesundheit, Glück und Gottes Segen im weiteren Leben!

● Die OG des KDV in **Kunešov/Kuneschhau** gratuliert Jozefa Neuschlová zum 72. und Mária Majerová zum 45. Geburtstag. Viel Gesundheit, Gottes Segen und Zufriedenheit im Kreise Ihrer Nächsten!

Region III. Oberzips

● Die OG des KDV in **Spišská Nová Ves/Zipser Neudorf** gratuliert Jozef Absolon zum 76., Erika Kapsdorferová zum 72., Marta Sviteková zum 69. und Helena Kirnerová zum 68. Geburtstag. Wir wünschen Gesundheit und Zufriedenheit im Kreise Ihrer Lieben!

● Die OG des KDV in **Poprad/Deutschendorf** gratuliert Jolana Breuer zum 78., Julie Čársky, geb. Kawasch zum 80., Hilde Holova zum 82., Anna Cháb zum 68., Silvia Ivanidešová zum 20., Elisabeth Kováč zum 92., Ing. Eduard Markocsy zum 84.,

(Fortsetzung S. 14)

Wir gratulieren



(Fortsetzung von S. 13)

Jan Procházka zum 64. und Anna Simonis zum 72. Geburtstag. Wir wünschen vor allem Gesundheit, Zufriedenheit, Glück und Erfolg in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in **Kežmarok/Kesmark** gratuliert Rosalie Kszencsigh aus Kniesen zum 82., Johann Theisz zum 76., Ľudovít Terebeši zum 81., Anna Gresch zum 70., Paul Wolf zum 83. und Stanislav Mrkva zum 73. Geburtstag. „Verlebe den Tag in froher Runde, das Glück sei mit dir jede Stunde!“

● Die OG des KDV in **Chmeľnica/Hopgarten** gratuliert Norbert Frank zum 63., Stefan Kana zum 60., Anna Dufala zum 55., Maria Ribovic zum 50., Stefan Jostiak zum 45., Andreas Lang zum 45. und Paul Boratko zum 61. Geburtstag. „Begeisterung steckt an. Mache dir und anderen heute die Freude, möglichst viele Menschen damit anzustecken!“

Region IV. Unterzips

● Die OG des KDV in **Mníšek nad Hnilcom/Einsiedel an der Göllnitz** gratuliert Margita Filomelová zum 95., Rudolf Weag/BRD zum 83., Hilda Kablasová zum 77., Helena Be-

nedigová zum 69. und Mária Loyová zum 66. Geburtstag. Wir wünschen von ganzem Herzen alles Gute, Gottes Segen, Gesundheit und viel Erfolg in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in **Gelnica/Göllnitz** gratuliert Vladimír Janko zum 55. Geburtstag. Viel Gesundheit und Erfolg in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in **Dobšiná/Dobschau** gratuliert Alexander Červenák zum 79., MUDr. Juraj Pálka zum 68., Helene Hudak zum 78., Gertrude Malinová zum 75., Gabriela Pamulová zum 74., Mária Vozárová zum 72., und Justína Pavlíková zum 70. Geburtstag. Wir wünschen alles Gute, viel Gesundheit, Lebensmut und Erfolg im Kreise Ihrer Familien!

● Die OG des KDV in **Smolnícka Huta/Schmölnitz Hütte** gratuliert Mária Kohlmajerová zum 70., Helena Horváthová zum 73., Ľubica Soveľová zum 40. und Ján Petrovič zum 70. Geburtstag. Alles Gute, Gesundheit, Glück und Zufriedenheit im Kreise Ihrer Liebsten!

Region V. Bodvatal

● Die OG des KDV in **Medzev/Metzenseifen** gratuliert Charlotte Schmotzer zum 86., Helene Göbl zum 84., Helene Bernath zum 84., Viktor Brörtl zum 83., Ing. Bartolomej Eiben zum 75., Maria Tremko zum 82., Alžbeta Schürger zum 79., Maria Sedlak zum 75., Klára Kováč zum 74., Mária Schürger zum 73., Zlatica Brörtl zum 69., Erika Benedik zum 69., Hildegard Zavilla zum 68., Anna Meder zum 67., Paul Macorlík zum 61. und Eleonore Gedeon zum 60. Geburtstag. Wir wünschen viel Gesundheit, Glück, Zufriedenheit und Lebensfreude in den weiteren Jahren!

● Die OG des KDV in **Košice/Kaschau** gratuliert Helene Savčín zum 89., Gertrúda Černáková zum 79., Gertrud Greser zum 77., Gertruda Richtarčík zum 77., Josef Engel zum 76., Mária Grančíková zum 73., Olga Jelenová zum 62., Vladislav Klein zum 62., Norbert Lenz zum 60., Mária gedeonová zum 55., Tomislav

Grubr zum 35. und Radomír Šalitroš zum 25. Geburtstag. Alles Gute für die nächsten Lebensjahre, viel Gesundheit, Glück und Zufriedenheit!

Zum 95. Geburtstag von **Laura Hürkey**, geb. Holec, aus Dioszeg (Pressburger Land) gratulieren ihre acht Kinder, elf Enkel und ein Urenkel recht herzlich und wünschen viel Gesundheit!

In stiller Trauer

*„Als Gott sah, dass der Weg zu lang,
der Hügel zu steil
und das Atmen zu schwer wurde,
legte er seinen Arm um dich
und sprach: Komm heim.“*

Nach einer schweren Krankheit verstarb im Alter von 73 Jahren,

Herr Erwin SCHLENKER

Die OG des KDV in Deutsch Proben verlor in ihm einen guten und treuen Freund, Gründer und ersten Vorsitzenden der karpatendeutschen Ortsgemeinschaft. Gott möge ihm gnädig sein!

-- + --

Am 1. Juli 2006 ging in Taubenheim/Spree,

Herr Karl SCHÖNWIESNER,

geb. am 30.1.1928 in Menhard/Vrbov-Oberzips, heim. In stiller Trauer und Dankbarkeit: Ehefrau Isolde, Sohn Matthias mit Anke, Töchter Katrin und Marita. Die Zipser Landsleute sprechen ihr Beileid aus. Gott möge dem Verstorbenen Freund und Landsmann gnädig sein!

-- + --

Die OG des KDV in Gaidel verabschiedete sich von ihrem langjährigen Mitglied,

Frau Hildegard JELŠICOVÁ,

die sie im Alter von 77 Jahren für immer verlassen hat. Gott sei ihr gnädig!

Gedanken zur Zeit

Liebe LeserInnen,

unerbittlich wird die Zeit mit einer geradezu kosmischen Geschwindigkeit vom diesjährigen Kalender abgeschnitten. Der August ist da. Der Monat, in dem sich die Schüler und Studenten und zusammen mit ihnen auch ihre Lehrer daran erinnern, dass man sich an die Arbeit für das nächste Schuljahr machen soll. Die anderen genießen in vollen Zügen die Gunst der Sonnenstrahlen im Urlaub. Aber es gibt auch zum Glück solche, die sich auf den Feldern um eine erfolgreiche Ernte kümmern. Und, damit ich nicht vergesse, es gibt auch noch solche, die ihren Lebensabend genießen. Manche zusammen mit ihren Enkelkindern, andere dagegen in der Einsamkeit, in ihre Erinnerungen versunken.

Es ist aber auch der Zeitraum, in der wir Zeit für ein gutes Buch finden oder für Erfüllung unserer Versprechen oder Vorsätze. Die Urlaubszeit ist für die Verwirklichung der Träume vieler von uns einfach vorausbestimmt. Ich, zum Beispiel, habe einen Teil von den Büchern gelesen, die ich mir im Verlauf des Jahres vorbereitet hatte. Und was habe ich erfahren? Nun, in einem guten Buch findet man nur gute und kluge Sachen. Ich hatte nicht geahnt, wie viel Schönes und vor allem Belehrendes sich in den Büchern des Alten Testaments verbirgt. Trotz der Jahrtausende, die zwischen uns und dem Zeitpunkt liegen, wann die vielen Weisheiten ausgesprochen oder aufgeschrieben wurden, haben sie heute noch nichts von ihrer Aktualität verloren. So, zum Beispiel, sollen wir immer und unter allen Umständen wir selbst bleiben. Warum sind wir gegenüber dem Dieb, der seine Waffe am hellen Tag benutzt, barmherziger als gegenüber dem anderen, der unter dem Schleier der Nacht stiehlt? Weil sich derjenige, der in der Nacht stiehlt, mehr vor den Leuten als vor Gott fürchtet. Nach den weisen Büchern gibt es sieben Typen von Dieben. Am schlechtesten ist derjenige, der sich selbst bestiehlt. Und ich füge nur hinzu, dass sich selbst zu bestehlen bedeutet, auch nichts den anderen zu geben. Wir sind jedoch keinesfalls so. Weil wir uns in unseren Reihen schon das sechzehnte Jahr um die Freundschaft und Harmonie bemühen, was wir auch mit unserer reichhaltigen Kulturaktivität beweisen und worüber wir auch in jeder Ausgabe unserer Monatszeitschrift lesen. Auf die Frage, welche von den menschlichen Eigenschaften am wertvollsten ist, gibt es gleich mehrere Antworten: sich kümmern können, treuer Freund sein, guter Nachbar sein oder wissen, wie man die Zukunft lösen soll. Ich persönlich neige zu der Ansicht hin, dass die größte Tugend ist, ein gutes Herz zu haben. Und auf die Frage – warum? – gibt es genauso eine Antwort: Weil sie alle anderen in sich enthält!

Bewahren wir uns das gute Herz und ein freundliches Wort für jeden, der uns in den kommenden Tagen anspricht!

Vladimír Majovský

Vyhradené pre adresné nálepky

KARPATENBLATT, Monatsblatt der Deutschen in der Slowakei, herausgegeben vom Karpatendeutschen Verein in der Slowakei, die eine zweckgebundene Dotation des Kulturministeriums der SR im Rahmen des Projektes „Kultur der Minderheiten“ erhält.

Anschrift: Karpatenblatt, redakcia, Huszova 12, 058 01 Poprad, P.O.Box 47.

Tel. und Fax: ++421 (0) 52-772 4217,

E-Mail: karpatenblatt@stonline.sk Lesen Sie unser Monatsblatt bitte auf der Webseite www.karpatenblatt.svan.sk, ISSN 1336-0736.

Schriftleiter: Mgr. Vladimír Majovský.

Vorsitzender des Redaktionsrates: Dr. Ondrej Pöss, CSc.

Redaktionsschluss am 6. Tag jedes Monats.

Predplatné pre abonentov zo Slovenska: 168,- Sk. Platbu možno uhradiť osobne alebo poštovou poukážkou typu H na adresu redakcie.

Die Bestellungen der ausländischen Abonnenten nimmt die Redaktion auf, die sie gleichzeitig über den Zahlungsweg informiert.

Registračné číslo: 615/92. Náklad: 2.100 výtlačkov.